Das Wunder.

5. vermehrte Auflage.

F. Bettex.

Das Wunder.

Das Wunder.

Von

F. Vetter.

Fünfte Auflage.

Stuttgart, 1902.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Das Wunder.

Wunder oder nicht? — Eine jener Fragen, die den Menschengeist nicht ruhen lassen. So viel auch darüber gesprochen und gestritten, geschrieben und gelehrt, geglaubt und geleugnet worden, noch ist weder das Wunder aus der Welt geschafft, noch wird es allgemein geglaubt. Es scheint ihm eine zähe Lebenskraft inne zu wohnen. Und da nun manche Stimmen sich erheben, die gern das Wunder für unnötig und den Glauben daran für schädlich erklären, so ist es angezeigt, dieses immerhin durch sein Alter ehrwürdige Wunder sich näher anzusehen, ehe man es zum alten Eisen wirft. Zwar wird der Gedankenlose und Oberflächliche bald mit demselben fertig; nicht das Wesen des Wunders, noch seine Gesetze, noch seine Folgen untersucht er lang; sieht sich überhaupt nicht das Wunder, sondern irgend ein Wunder an, so z. B., daß einst Christus auf dem Meer gewandelt sein soll, und ruft entrüstet aus: „Wie kann man so etwas glauben; so dumm bin ich doch nicht!" Und die Menge und die Presse fallen ein und wiederholen im Chor: Nein! so dumm sind wir im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr! Und das macht sich ganz glaubhaft.

Aber bei einigem Nachdenken muß es doch jedem auffallen, daß derartige offenkundige Absurditäten seit 6000 Jahren von allen Völkern der Welt geglaubt worden sind. Oder

sollten wir erst im XX. Jahrhundert darauf gekommen sein, daß das Feuer brennt, das Wasser ersäuft und der Mensch für gewöhnlich nicht auf dem Meer wandeln kann, ohne zu versinken? Aber das Erstaunen, ja Entsetzen, womit zu allen Zeiten, wie berichtet wird, die Menschen das Wunder angestaunt haben, so Nebukadnezar die Männer im Feuerofen und die Jünger den auf dem See wandelnden Christum, spricht dafür, daß diese Männer merkten, es gehe da nicht natürlich zu. Sehen wir uns nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Weltgeschichte die Menschen an, die an das Wunder geglaubt haben, so sind sie ihrem ganzen geistigen Habitus nach keine Schwindler; ja viele von ihnen nicht einmal Schwärmer noch Fanatiker; sondern ruhig, nüchtern, kaltblütig berichten sie uns geradezu Unglaubliches! — Und nicht nur sagt uns die Weltgeschichte, daß so ziemlich alle großen und bedeutenden Männer an das Wunder geglaubt haben, sondern bei näherer Prüfung ergiebt sich, daß es gerade die Ernsteren, Sittlichen, Gottesfürchtigen zu allen Zeiten gewesen sind, die vorzugsweise an das Wunder glaubten. Da muß doch hinter diesem Wunderglauben etwas stecken; auch diese Erscheinung muß ihre Ursache und ihren Grund haben.

Sehen wir uns dieses Rätsel, dieses Mysterium, dieses Hineinragen eines Unnatürlichen und Übernatürlichen in die, wie wir sie nennen, natürliche Welt an, und zwar, wie Aristoteles schon es dem Weisen empfiehlt, nicht zunächst die einzelne Thatsache, sondern das Allgemeine und Große daran.

Giebt es ein Übernatürliches? Giebt es jenseits der Berge, welche die Welt uns begrenzen, und über dem blauen Himmel eine andere und höhere Lichtwelt, und außer uns höhere Wesen, und außer den Gesetzen des Stoffs und des Geistes, die unser vergängliches Leben regieren, höhere, unbekannte Gesetze, ein noch herrlicheres Denken eines in seiner Herrlichkeit und Macht unbegrenzten Gottes, und in und bei ihm ein ewiges Leben im Licht ohne Wandel und Trübsal? Stehen die Toten auf oder ist mit dem Tode alles aus? Wer wird es uns sagen? — Sehen wir uns darüber die Natur in und um uns an und hören wir dann Gottes Wort.

Die Natur lehrt uns das Übernatürliche. Wie im Mineralreich die baumartigen Verästelungen der Gold- und Silberkristalle oder die Eisblumen schon die Pflanze andeuten und ahnen lassen, wie die beweglichen und auch die fleischfressenden Pflanzen einen Übergang zum Tier einleiten, und der mit so verschiedenem Accent und Bedeutung bellende Hund und die singenden Vögel die menschliche Stimme vorbilden, so auch der Mensch den Engel oder den Teufel, zu dem er werden soll; so auch die ganze Natur eine Übernatur, wo der Baum nicht kränkelt, die Blume nicht welkt und die Frucht nicht fault, eine Welt, wo das Gute gut, das Böse böse ist und beides seinen vollen, bleibenden, ewigen Lohn hat.

Das Bewußtsein, das Gefühl dieses Übernatürlichen ist dem Menschen angeboren. Der natürliche, der normale Mensch, wie Gott ihn geschaffen hat und ihn in diese Welt setzt, glaubt an das Übernatürliche. Das Kind findet es ganz natürlich, liebt es, verlangt es, und ohne das Übernatürliche gäbe es eine Leere in seinem Leben. Schon das ist ein großer Beweis für den, der das große Wort Christi versteht: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Und wenn später der Jüngling das Übernatürliche leugnen hört, so erstaunt er immer. Wie? fragt er sich, es sollte nichts geben außer und über und jenseits dieser Natur, die mich nicht befriedigt, dieser Welt, die, so groß sie ist, meine Seele doch nicht zu füllen vermag? Ja, woher kommt denn eben diese Welt voll Wirkungen, deren Ursachen ich nicht sehe, und woher der Wunsch und das Bedürfnis, diese Ursachen zu kennen? Woher kommt es, daß ich mich von diesen Naturgesetzen emanzipieren möchte, die doch mir völlig genügen müßten, wären sie die einzigen im All? — Ich möchte fliegen, und das Gesetz der Schwere hemmt mich; sollte es nicht eine Welt geben, wo ich nicht mehr ihr Sklave sein werde? — Meine Schwachheit erzürnt mich, und ich suche überall Kraft; sollte ich nie dazu gelangen, sie in mir zu besitzen? — Unablässig bemühe ich mich, bessere Augen mir zu erfinden; giebt es nicht irgendwo ein Gesicht, das alles sieht, das unendlich Kleine und das unendlich Große? — Der Tod erschreckt mich; wäre das nicht ein Beweis, daß ich für ein ewiges Leben geschaffen bin? — So weisen das ganze

Thun und Suchen des Menschen auf ein Besseres, Höheres, Vollkommeneres, Ewigeres hin; und seine Seele trauert und weint in ihm, wenn man ihr sagt, jenseits des Sichtbaren gebe es nichts. So schrieb ein Seneca bei seinen astronomischen Betrachtungen: „Unsere Gedanken brechen durch die Feste des Himmels, unbefriedigt nur das zu wissen, was sichtbar ist." Woher dieses Trauern? Kann es eine Wirkung ohne Ursache geben? Und kann das Nichts ein solches Sehnen erzeugen? Und selbst wenn es jenseits dieser Natur nichts gäbe, so existierte das Übernatürliche in mir selber; denn ich kann mir eine höhere und vollkommenere Natur denken; ich kann mir eine mathematisch gute, absolut zweckmäßige Welt vorstellen. Aber ich habe mich nicht selber erschaffen. Wer oder was hat, indem er oder es mich erschuf, mir dieses Bewußtsein des Übernatürlichen, diesen Durst nach demselben eingehaucht? Sollte es nicht ein übernatürliches, vollkommenes und ewiges Wesen sein?

So fühlen wir das Übernatürliche in und um uns trotz aller Sophismen derer, die es leugnen. Denn das Übernatürliche, das ist der Gott, in dem wir leben, weben und sind. Dieser Gott ist wie die Sonne, ins Gesicht kann ihr niemand schauen; aber ohne sie ist alles Finsternis und unser Wissen eine Philosophie von Maulwürfen.

Was heißen wir im Gegensatz zu diesem Übernatürlichen natürlich? — Weitaus die meisten Menschen begnügen sich mit einer Naturanschauung, nach der die Weltmaschine in ihrem Gang von selber Tag und Nacht, Sommer und

Winter, Regen und Sonnenschein hervorbringt, und heißen „natürlich" alles, was regelmäßig wiederkehrt, selbst wenn sie nicht das Mindeste davon verstehen; so das Wachsen des Grases und das Keimen des Samenkorns, das Geborensein und Sterben des Menschen und das Wohnen der unsichtbaren Seele im sichtbaren Körper. Was täglich vorkommt, nennen sie „ganz einfach und natürlich;" was alle tausend Jahre einmal, ist ihnen schon fraglich und wundersam; was angeblich noch nie geschah, unglaublich und unmöglich. Aber wie schwach und grundlos diese Unterscheidung, diese uns allen mehr oder weniger anhängende Neigung, die Wahrheit einer Erscheinung von ihrer Häufigkeit oder Seltenheit abhängig zu machen! Ließe Gott den Menschen nicht wie jetzt auf unerklärlichem Weg entstehen, sondern alljährlich im Frühling aus Samenkörnern wie Gras wachsen, so würden wir das ohne weiteres als „eine allbekannte naturhistorische Thatsache" verzeichnen. Keimte dagegen ein Samenkorn nur alle tausend Jahre einmal, so würden unsere Gelehrten nachweisen, es sei absurd und abergläubisch an etwas zu glauben, was doch mit allen Naturgesetzen im Widerspruch stehe! — Aber Paulus hat Recht; das Keimen des verwesenden Weizenkorns ist ein ebenso großes Wunder als die Auferstehung eines Toten. — Sicherlich sahen die in der Wüste geborenen jungen Israeliten nach 10 oder 20 Jahren das morgens herumliegende Manna ebenso gleichgültig an wie wir den Morgentau; es war ihnen durch stete Wiederholung von ihrer Geburt an zu einer Naturerscheinung geworden; sie wußten es nicht anders.

Als dagegen die französischen Akademiker im Jahr 1800 einen Bericht vom Meteoritenfall bekamen, zuckten sie spöttisch die Achseln und gingen darüber als über etwas völlig Unannehmbares zur Tagesordnung; „denn“, sprachen sie klug und überzeugend, „es giebt keine Steine am Himmel, folglich können keine herunterfallen!“ Jene Auffassung des Häufigen als des „Natürlichen“ ist ein Produkt der Denkfaulheit. Erst seit 6000 Jahren bewohnt der Mensch die Erde; daß während dieser Sekunde der Ewigkeit etwas nicht geschah, ist noch kein logischer und zwingender Beweis, daß es nicht morgen oder in tausend Jahren geschehen wird.

Das geben wir zu, sagen andere, weshalb wir das auch nicht zum Kriterium des Natürlichen und Übernatürlichen machen. Sondern natürlich nennen wir das Gesetzliche, nach erweisbaren Gesetzen Geschehene und unter richtigen Bedingungen stets sich Wiederholende; so die Thatsache, daß Sauerstoff und Wasserstoff zusammen Wasser geben; so, daß dieses Wasser bei 100° zu Dampf wird und daß dieser Dampf mit zunehmender Wärme an Expansionskraft gewinnt u. s. w. Übernatürlich und deshalb uns unglaublich heißen wir angebliche Thatsachen, die wie das sogenannte Wunder nicht nur nach keinen bekannten Gesetzen vor sich gehen, sondern bekannten Gesetzen widersprechen.

Das hört sich schon besser an und dünkt manchem eine klare, vernünftige Position. Sehen wir uns dieselbe näher an, und gehen wir dabei vom Übernatürlichen im allgemeinen zur speziellen Frage des Wunders und seiner

Möglichkeit über. Denn es ist leichter an das Übernatürliche zu glauben als an das Wunder; zwischen beiden ist der ganze Unterschied von der Theorie zur Praxis. Tausende von Menschen, die nichts dagegen haben, daß einst, vor sehr langer Zeit, Gott die Welt geschaffen haben soll, würde es sehr befremden, wenn man ihnen sagte, dieser Gott habe gestern ein Samenkorn gemacht (als ob er nicht die Tausende von Seelen täglich erschaffte, die immerwährend auf die Welt kommen). Und andere Tausende, welche die Vorstellung eines irgendwo, aber sehr weit weg existierenden höchsten Wesens für zulässig halten, würden mitleidig lächeln, wenn ich ihnen erzählte, daß dieses höchste Wesen heute morgen mein Gebet erhört hat. So inkonsequent sind wir in unserem Denken und Thun, in unserem Leben und in unserer Religion; wir leben am liebsten im kleinen Kreis des Relativen und scheuen vor jeder logischen Durchführung der Prinzipien, an die wir zu glauben vorgeben. So denkt mancher: Nun ja, das Übernatürliche kann man sich gefallen lassen, das gehört in die Philosophie und fast in die Wissenschaft; aber das Wunder, das wird unheimlich; man denke doch auch an alle Folgerungen!

Was ist denn das Wunder? — Es ist etwas, das wir nicht verstehen, weil es sich nicht unsern Begriffen und Erfahrungen anpaßt, weil es nicht mit dem Wenigen übereinstimmt, was wir von den Gesetzen des Weltalls kennen, kurz, es ist etwas Unerklärliches; sei es, daß wir dasselbe als Wirkung noch unerkannter Gesetze, oder als unmittelbaren Eingriff eines allmächtigen Gottes auffassen. Aus dieser Definition des Wunders erhellt schon, daß es absurd ist, die Möglichkeit desselben von vornherein zu leugnen. Denn, wie ich anderswo sagte, das käme auf die Behauptung heraus: „Wir, die wir erst von gestern her auf der Erde sind, kennen schon alle Gesetze, alle Kräfte, alle Möglichkeiten des Weltalls! Wir kennen alle Erscheinungen im Leben der Einzelnen und der Völker seit 6000 Jahren, und wir wissen auch das Wie und das Warum derselben. Wir können aus unserer Erfahrung während dieser kurzen Augenblicke unfehlbare Schlüsse ziehen über alles, was je gewesen ist und je sein wird. Wir kennen das Mögliche und das Unmögliche, und wir wissen, daß das Unerklärliche nicht existiert. — Das wäre doch, das sieht jedermann ein, zu viel Anmaßung. Denn selbst der Materialist und Atheist L. Büchner giebt zu, daß es „Hochmut der menschlichen Unwissenheit ist, ein Ding für unmöglich zu halten, weil es unbegreiflich erscheint." (Kraft und Stoff, S. 181.) Niemals wird menschliches Wissen

das Mögliche feststellen können. Folglich ist die Möglichkeit des Wunders gegeben.

Darauf antworten einige: wir geben zu, daß die Natur noch voll Geheimnisse für uns ist; aber wir unterscheiden zwischen Geheimnissen, von denen wir hoffen und glauben, daß sie immer besser durch die bestehenden und bekannten Naturgesetze erklärt werden, und dem sogenannten Wunder, das in direktem Widerspruch mit diesen Gesetzen steht. Aber diese Unterscheidung ist eine willkürliche und undurchführbare; denn um zu bestimmen, was den Naturgesetzen sich anpaßt und was ihnen widerspricht, müßten wir offenbar zuerst diese Gesetze und zwar alle kennen.

Kennen wir alle Gesetze der Schöpfung? — Das wird wohl niemand behaupten, wußten wir doch vor hundert Jahren noch nicht, daß die Welt voll Elektrizität ist. — Kennen wir aber wenigstens einige Naturgesetze? — Nein genau genommen auch nicht eins, sondern immer nur ein paar Paragraphen desselben, einige seiner Erscheinungen, aus denen wir eine mehr oder weniger unvollständige, mangelhafte Definition dieses Gesetzes deduzieren. Denn eine vollständige und vollkommene Formel desselben müßte alle in Vergangenheit und Zukunft, in Raum und Zeit und Zahl möglichen Faktoren und Consequenzen dieses Gesetzes in sich schließen. Wer wird behaupten, daß das für irgend ein von uns so genanntes „Naturgesetz" der Fall sei? So hat die zufällige Entdeckung der Röntgen-Strahlen uns belehrt, daß wir das wahre Gesetz des Lichts nicht kennen. Wir glaubten unserer Sache sicher zu sein, als wir lehrten,

der menschliche Körper und die Metalle seien für das Licht undurchdringlich, das Glas aber nicht; und nun müssen wir gestehen, daß das Entgegengesetzte ebenso wahr ist. So bemerkt treffend der Physiker Babinet von unserer Lichttheorie, daß sie nicht einmal den von Körpern geworfenen scharf begrenzten Schatten erklärt. So haben wir lang die Erscheinungen der Schwerkraft durch das Gesetz der Anziehung erklärt. Eine neue Weltphysik leugnet die Anziehung und erklärt obige Thatsachen durch den Druck des Äthers.

Da wir also auch nicht ein Naturgesetz gründlich und vollständig kennen, ist es erfolgloses Bemühen zwischen natürlichen Geheimnissen und übernatürlichen Wundern eine Grenzlinie ziehen zu wollen. Stets wird das Unbegreifliche uns als ein dem Bekannten Widersprechendes erscheinen; wie die oben angeführte Pariser Akademie den Fall von Meteorsteinen, obgleich von Augenzeugen beglaubigt, nicht als ein noch zu lösendes Problem, als ein naturgeheimnisvolles, sondern ohne weiteres als absurdes und unmögliches Wunder auffaßte. So hielt später die Wissenschaft für „Wahnsinn" das von Daguerre versuchte Fixieren von Sonnenbildern, und als „Humbug" verwarf ein „ernstes wissenschaftliches Blatt" den ihm vom Erfinder des Telephons, Ph. Reis, zugesandten Bericht über Fernsprechversuche. So hätte, wenn in der Bibel stünde, daß der Prophet Elisa das Innerste des Körpers Naemans durch dessen Panzer hindurch erblickt, oder Paulus beim Anschauen des Polarsterns erklärt habe, aus welchem Stoff er bestehe, eine Bibelkritik vor der Entdeckung der Röntgenstrahlen und

der Spektralanalyse unbedingt darüber als über ein „vernunftwidriges Wunder" gespottet. So verhöhnte, wenn wir keinen Magnetstein kennten, jedermann den abergläubischen Reisenden, der berichtete, er habe im Innern Afrikas einen Stein gesehen, der auf mehrere Millimeter Entfernung Bewegungen in metallenen Körpern erzeuge. Wie gänzlich unglaublich und im Widerspruch mit allen Naturgesetzen, daß ein Stein Kraftäußerungen von sich geben soll, wie sie nicht einmal die Pflanze noch das Tier, ja selbst nicht der Mensch zeigt!

Wohl unterscheidet auch der Christ im täglichen Leben zwischen Natürlichem und Wunderbarem, und das ist ebenso zweckmäßig und praktisch, wie wenn selbst der größte Astronom vom Auf- und Untergehen der Sonne spricht, obgleich er weiß, daß die Sonne weder auf- noch untergeht; oder wie wir alle in und nach dem Gesetz der Perspektive leben, die uns nahe Gegenstände groß und entfernte klein erscheinen läßt, obgleich wir sehr wohl wissen, daß das nur eine subjektive Täuschung ist. Unser Leben geschieht eben hienieden im Relativen, und es wäre vergebliches Bemühen mit unserer Sprache absolute Wahrheit ausdrücken zu wollen. Für höhere, tieferschauende Geister aber, die im Absoluten leben, ist alles N a t u r und alles W u n d e r; für sie existiert das Weltall in und durch das beständige Ausstrahlen der unbegreiflichen Kräfte eines Gottes, durch dessen wunderbares Wollen alle Dinge sind (Offbg. 4, 11).

Gott ist ein logischer Gott, sagen andere Gegner des Wunders; er hat sich selbst Gesetze gegeben, die er nicht übertreten kann, ohne sich selbst zu widersprechen, und das Wunder wäre eine willkürliche Übertretung dieser göttlichen Gesetze, wäre ein Widerspruch in Gott. — Diese Leute verwechseln zweierlei göttliche Gesetze, die absoluten der ewigen Gottheit und ihres Denkens und die relativen der jeweiligen Natur. Allerdings ist Gott ein gerechter Gott und kann nichts Ungerechtes thun, ein wahrer Gott und kann nicht lügen, ein guter Gott und kann das Böse nicht lieben, ein logischer Gott, und in Ihm und in seiner ganzen Schöpfung ist und bleibt $1 + 1 = 2$ und $2 \times 2 = 4$. Aber innerhalb dieser Selbstbestimmungen und Prinzipien des göttlichen Geistes, dieser unveränderlichen Züge des göttlichen Charakters, hat dieser Gott unumschränkte Freiheit und Macht, im endlosen Spiel seiner Weisheit unzählige Gesetze und Kräfte und Erscheinungen und Geschöpfe zu schaffen, und es ist sehr kurzsichtig, obige ewige Prinzipien mit den jetzigen Formeln der irdischen Existenz zu verwechseln und zu glauben, daß die an sich unwandelbare Gottheit, der Gott, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe, deshalb in seinem Thun sich nach unserer jeweiligen und mangelhaften Erkenntnis der materiellen Gesetze der Polarisation des Lichts, der Schwere oder der positiven und negativen Elektrizität richten müsse. Daraus, daß Gott gerecht ist, zu schließen, daß er nicht Tote auferwecken, oder aus seiner Größe, daß er nicht

Gebete zu erhören vermag, oder aus seiner Logik, daß Er nicht dem Menschen unsichtbare Engel geschaffen hat, wäre ebenso absurd als der Schluß, daß weil Er heilig ist, Er nicht auf irgend einem Planeten freischwebende Pflanzen oder festgewurzelte Tiere oder auf den Sonnen Wesen, die im Feuer leben, habe schaffen können. Noch nie hat ein Wunder bewiesen, daß 2 × 2 nicht 4 sind; und die Auferweckung eines Toten durch den lebendigen Gott ist um nichts unlogischer und widerspricht ebenso wenig den Grundgesetzen der Gottheit, als die einstige Erschaffung des Lebens, ist vielmehr eine Konsequenz derselben. Unlogisch und vernunftwidrig ist dagegen der Glaube, der tote Stoff habe einst die lebendige Urzelle geschaffen; denn das widerspricht dem Gesetz: causa aequat effectum, Ursache gleich Wirkung; das heißt glauben, daß 2 × 2 = 5. — So ist das Ernähren von Tausenden mit wenigen Broten und Fischen nur eine erhöhte Potenz des Ernährungsgesetzes, nach welchem Gott täglich 1500 Millionen Menschen durch die organische Pflanze ernährt, während diese Pflanze vom Unorganischen lebt, und Gott den Menschen ebenso gut wie sie mit Stein- und Luftarten ernähren könnte.

So ist die verbrauchte Phrase: „das Wunder ist vernunftwidrig" ein Unsinn. Nur das Unlogische ist vernunftwidrig. Das Unlogische eines Wunders aber ist noch niemals nachgewiesen worden. Vielmehr ist und bleibt es, wie jeder mit gesundem Menschenverstand Begabte zugeben muß, unlogisch und vernunftwidrig zu sagen: der Erfinder und Erbauer einer Maschine kann an dieser Maschine nichts ändern, kann sie

auch nicht anhalten; der Schöpfer kann in seine Schöpfung nicht eingreifen; der die Erde geschaffen, kann nicht eine neue Erde erschaffen; der Urheber alles Lebens kann nicht neues Leben erzeugen! Vollends thöricht ist der Schluß: „Er kann es gar nicht wollen, weil das seiner Weisheit widerspräche, denn wenn er das absolute Gute ist, so muß er seine Welt so vollkommen geschaffen haben, daß sie keiner Verbesserung mehr fähig ist." Denn für's erste und gleichviel wie und warum das geschehen ist, sehen wir es täglich und greifen es mit Händen, daß diese Welt nicht so gut ist, wie sie sein könnte, und der Verbesserung, auch durch das Wunder, sehr bedürfte. Fürs zweite und eben weil Gott das absolut Gute, zugleich aber ein lebendiger Gott ist, so geschieht in Ihm, insofern er Schöpfer ist, die ewige Evolution des Besseren und der unzählig vielen Besten; wie es auf der Hand liegt, daß er auf unserer kleinen Erde nicht auf einmal alle Schätze seiner Weisheit und seines Denkens ausgegossen und verwirklicht hat.

Um aber auf das einzelne Wunder zurückzukommen, warum in aller Welt soll es unlogisch sein, daß ein Gott, der die Elemente schuf, seinem Diener Elias mit Feuer vom Himmel antwortet, oder daß, als der Sohn Gottes auf Erden erschien, er zum Zeichen und zur Bekräftigung seiner Sendung Kranke heilte und den Dämonen gebot? Inwiefern soll es vernunftwidrig sein, daß einst ein Engel Gottes in der Flamme des Altars emporstieg oder daß Gott drei Männer im Feuer schützte? — Noch vor hundert Jahren hätten wir es für völlig widernatürlich gehalten, hätte einer gesagt,

man könne Eisen in Wasser schmelzen oder auf fest gewordener Luft wandeln. Aber auch hier, wo ist da ein Vernunftwidriges? — Die Wunder Christi hatten einen sittlichen Wert, und wir können sie nicht nachmachen, weil sie nach göttlichen Gesetzen, d. h. durch Kräfte geschahen, die wir nicht kennen. Letzteres Thun hat keinen moralischen Gehalt, und wir können es beliebig wiederholen nach göttlichen Gesetzen, von denen wir jetzt ein weniges verstehen. Aber was hat dieser Unterschied mit der Vernünftigkeit und Logik der Erscheinung zu thun? Wir stehen einem Weltall, einer Schöpfung voll von unbegreiflichen Geheimnissen gegenüber, und für jede Frage, die unsere Wissenschaft einigermaßen beantwortet, spürt sie zehn andere auf; wie der englische Astronom Proctor vom gestirnten Himmel gesteht: er ist uns bei allen Entdeckungen noch geheimnisvoller und unbegreiflicher als den Alten. Vom „Wie" der Dinge erkennen wir nur sehr wenig, das „Warum" derselben ist uns verborgen, und täglich entdecken wir Thatsachen, die in direktem Widerspruch mit dem bisher Geglaubten stehen. Sind wir berechtigt, eine Erscheinung, die wir nicht verstehen, ohne weiteres als vernunftwidrig zu bezeichnen? — Aber hier und auch sonst machen die meisten Menschen von dem Wort „vernünftig" einen unvernünftigen Gebrauch und nennen unvernünftig alles, was ihr individuelles Vernünftlein nicht faßt. Dann ist die Entstehung des Weltalls durchaus „vernunftwidrig"; denn sie wird von keiner Vernunft erfaßt und widerspricht allen bekannten Naturgesetzen.

Das Wunder umgiebt uns, und nur kurzsichtige Menschen können sein Dasein leugnen. Das Weltall und wir sind einmal da; aber woher kommt es und wie sind wir entstanden? — Hat ein Gott das All geschaffen? — Wunder! — Hat dieses All sich selbst erschaffen? Wunder noch! — Besteht es unerschaffen von Ewigkeit her? — Auch das wäre ein unbegreifliches Wunder! — Alles Entstehen ist Wunder.

Zwar glaubt vielfach der Darwinist, dasselbe aus der Schöpfung hinausgeschafft zu haben, und auch der bekannte französische Theologe, Prof. Sabatier, schreibt: „Die Theorie der aufsteigenden Evolution macht das Wunder unnötig." Welche Selbsttäuschung! — Bekanntlich ging Darwin selber vom Wunder aus. „Leider," ruft Spiller aus, „meint selbst Darwin, daß der Urform für alle Lebewesen vom Schöpfer das Leben eingehaucht worden sei." (Das Leben, S. 72.) Aber erklärt denn diese Theorie das Wunder aller Wunder, den Ursprung aller Dinge? Ob Gott neu jedes Mücklein und jeden Elefant schafft oder einst eine einzige Zelle schuf und darin alle Keime und Kräfte der Evolution legte, so daß sie unter dem Einfluß der Zeiten und Umstände, die auch dieser Gott geschaffen hat, zur jetzigen Entfaltung gekommen sind, so bleibt die Summa des Wunders genau dieselbe und beträgt in beiden Fällen nichts mehr und nichts weniger als die Erschaffung sämtlicher Organismen. In beiden Fällen bleibt Gott die erste und einzige Ursache aller

Ursachen und Wirkungen, und obige Darwinisten ersetzen nur eine Reihe von Wundern durch das große primitive Wunder, das alle anderen erzeugt hat. Nicht der Wunderglaube, sondern Gottes Wort, die Naturwissenschaft samt Geologie und Petrefaktenkunde und der Glaube an die heilige Individualität und persönliche Fortdauer der Seele sind es, die uns verhindern, an den Darwinismus zu glauben.

Auch ist gegen die jederzeitige Möglichkeit des Wunders mit der Erschaffung einer einstigen Urzelle gar nichts gewonnen. Hat Gott einst eine solche Zelle geschaffen, dann kann er heute oder morgen wieder eine schaffen, also ein Wunder thun. Kann er eine schaffen, so auch zehn, hundert, Tausende, Millionen; dann kann er auch plötzlich — oder sollte er dazu einer bestimmten Zeit bedürfen? — alle die schaffen, die zur Auferweckung eines Toten und einst zur Auferstehung des Leibes nötig sind; und damit hätten wir wieder das Wunder. Laßt uns also lieber diesen Gott rundweg leugnen und sagen: Die Urzelle hat sich selbst geschaffen. Aber ach! Da haben wir wieder etwas, das einem Wunder so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern!

Und nicht nur die Entstehung der Urzelle ist Wunder, sondern die ganze darwinistische Evolution ist ein Meer von Wundern, und wenig Gebildete machen sich eine Vorstellung von dem, was diese Lehre in sich schließt. Schon daß aus einem Meerschwamm ein Kolibri, aus einer Brennessel eine Taube und aus einer Schnake ein Elefant wird, ist ein Unbegreifliches, gleichviel wie lang sie dazu brauchen. Kann aber die Distel zur heiligen Elisabeth und die Auster zu

einem Newton oder Göthe werden — wobei es für die Theorie gleichgültig ist, wie viele Zwischenglieder eingeschaltet werden, denn sie verlangt einen kontinuierlichen Prozeß — so sind das Wunder nicht nur der materiellen, sondern der seelischen Evolution, welche die biblischen noch in Schatten stellen. Ist eine Urzelle oder das „schleimige Klümpchen", in dem, wie Schleiden glaubt, das Leben zuerst auftrat, (Das Meer, S. 161), zu dem die Natur beherrschenden, Gott erkennenden und anbetenden Menschen geworden, dann vermag niemand der zukünftigen Evolution dieser wunderbaren und wundervollen Zelle Grenzen zu setzen, und es ist so ziemlich alles möglich. — Aber ebenso, wie auch einzelne Evolutionisten zugeben, kann einst nach einem Gesetz der Rückkehr in den Ursprung, von dem die Natur viele Beispiele zeigt, diese Evolution den Rückgang antreten und der Mensch wieder zum Käfer und Polyp, und endlich zum schleimigen Klümpchen werden.

Andere Gelehrte greifen weiter zurück als die Urzelle und sagen wie Tyndall, daß alle materiellen und geistigen Keime, also auch die aller Wissenschaften und aller Religionen, einst im glühenden Urnebel enthalten waren! Das wäre wahrlich auch ein unbegreifliches Wunder, daß Kunst und Wissenschaft, religiöse Begriffe und die Ideen Gottes und der Welt im verdünnten Wasserstoffgas einst vorhanden! Aber auch mit dieser Annahme ist der Anfang nicht erklärt. Woher kommt dieser wunderbare Urnebel? Wer hat ihn gemacht? Und besteht er von Ewigkeit her, wie kommt er dazu, erst in allerletzter Zeit sich zu dem

sichtbaren Weltall zu entwickeln; wie überhaupt die Begriffe „Ewigkeit des Stoffs“ und „gegenwärtige Evolution des Alls“ sich gegenseitig ausschließen.

So ist alles Erschaffen Wunder, und Wunder ist stets der Anfang. Magst du dir denselben vorstellen wie du willst, immer steht am Eingangsthor von der Ewigkeit in die Zeit, zwischen dem unendlichen Gott und der endlichen Schöpfung das Wunder da wie ein stummer Riese und schaut dich an mit flammendem Blick.

Ist es aber der Vater und Anfang alles Seins, wie thöricht von uns, die wir von ihm abstammen, dasselbe zu leugnen, weil wir es mit blödem, von der Sünde getrübtem Blick in der kurzen Spanne Zeit, die wir Leben nennen, nicht mehr wahrnehmen!

Bemerken wir hiebei, daß diese Dogmen des Unglaubens vom Anfang, von der Ewigkeit des Stoffs, der Urzeugung, der Entstehung des Bewußtseins aus dem Unbewußten und der Seele aus der Materie u. s. w. zwar völlig ebenso unbegreiflich und unbeweisbar, also wunderbar sind als die Dogmen des Glaubens, daß sie aber darin sich von ihnen unterscheiden, daß sie keinen geistigen Wert haben. Der Glaube an die Ewigkeit des Stoffs oder an die Urzeugung oder an die endliche Erstarrung des Weltalls macht dich nicht zu einem andern oder bessern Menschen, ändert nichts an deinem Thun und giebt dir weder zum Leben noch zum Sterben Kraft. Das Wort dagegen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde,“ schließt schon in sich den Schöpfer und die Stellung und die Pflichten seiner Schöpfung zu

ihm; und ebenso ist der Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben," eine Welt von geistigen Keimen, von Trost und Lebenskraft für die Seele. Das Wunder des Unglaubens ist, wie er, unfruchtbar und tot; das Wunder des Glaubens erzeugt Wunder der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung.

Aber nicht nur alles Entstehen, sondern auch alles Dasein ist Wunder. So die Urbedingungen unserer Existenz, die Zeit, der Raum, die Zahl. Wir können uns dieselben nicht endlich und ebensowenig unendlich vorstellen. Und nicht nur kennen wir nicht das Wesen dieser großen Urformen des Seins, sondern wir kennen auch nicht ihre Gesetze noch ihre Beziehungen zu einander. So wissen wir nicht, warum jedes Wesen seine Lebenszeit und eben diese hat, warum die Eintagsfliege nur einige Stunden, ein kleines Pflänzchen Jahrhunderte, manche größere nur ein Jahr, der Mensch aber 80 Jahre lebt, anstatt 500 oder 50000. Hier herrscht offenbar nicht Zufall, sondern ein Gesetz, aber wir kennen dasselbe nicht. Ebenso wenig wissen wir, so einfältig die Frage uns dünken mag, warum der Mensch nicht 1 cm oder auch 100 m hoch ist; oder warum der Elefant so groß und die Ameise so klein, das heißt, wir kennen das Gesetz des Raumes, das Gesetz der Größe nicht. Endlich kennen wir nicht das Korrelationsgesetz von Kraft und Stoff, wissen nicht, warum der Walfisch zum Denken 3 Kilo Hirn bedarf, also doppelt so viel als ein Napoleon oder Göthe, dagegen obige so intelligente Ameise

dazu nur $^1/_{10000}$ eines Grammes, und ebenso wenig, warum die kleinsten Organismen, so die Insekten, der Käfer, das Mücklein und die Ameise im Verhältnis zur stofflichen Masse weitaus die stärksten Organismen sind. Was aber noch schlimmer, wir kennen diese Gesetze im Reich des Geistes womöglich noch weniger, kennen die gesetzlichen Beziehungen von Zeit und geistigem Wachstum, von Willenskraft zur Erkenntnis, zum Gefühl nicht, können auch ihre Größen nicht messen. Wir haben für die Ichheit, die Seele, den Geist keinen Maßstab. Wir wissen nicht, wie groß wir sind und wollen an uns das All messen! Und da sprechen wir noch von unserer Psychologie als von einer Wissenschaft.

Wohl hat uns Gott in der bunten Welt der Erscheinungen von Kraft und Stoff einen sicheren Leitfaden in der Zahl und ihren Gesetzen gegeben, diesem Abbild der göttlichen Logik und der unbeugsamen Wahrheit, weshalb schon Plato sagen konnte: „Jede Wissenschaft ist nur insofern und in dem Maß eine, als sie Mathematik enthält." Aber einerseits beruht auch die in ihren Schlüssen so sichere und unerbittliche Mathematik auf göttlichen Axiomen, deren Wahrheit unser Geist schaut, ohne sie beweisen zu können; andrerseits kennen wir von diesen Zahlgesetzen, wie gerade der größte Mathematiker am ehesten zugeben wird, nur einen verschwindend kleinen Teil.

So ist Dasein und Leben Wunder. — Aber auch Tod und Vergehen. Schlägst du ein Mücklein tot, so hört ein unerklärliches Etwas zu sein auf, das wie du Freude und Schmerz empfand, eigenen Willen und Erkenntnis der Um-

gebung besaß, und in sich Macht hatte fort und fort Leben zu erzeugen. Auch an dich wird das Wunder des Todes herantreten. Einst, das weißt du ja, wirst du erbleichend seufzen: „Herr Gott, erbarme dich! Es klopft der Tod an meine Thür!" und ob du herein rufst oder nicht, eintreten wird der große Unbekannte und wird stumm den kalten Finger an deine Stirn legen. Dann reißen Leib und Seele auseinander, und du bist in einer Welt, wo es nicht mehr „natürlich" hergeht, und wo deine Schlüsse über bekannte Naturgesetze und Natur wertlos sind. Auch ob einst, wie der Unglaube lehrt, das Weltall in der ewigen Kälte er-erstarrt, die Welten zerbröckeln und zerstäuben und selbst die kraft- und leblosen Atome im Nichts zergehen, oder ob das-selbe, wie Gottes Wort verheißt, aus dem vergänglichen und unvollkommenen Werden in das ewige und herrliche Sein eingeht, auch dieses Vergehen und Nichtmehrsein von etwas, das war, ist Wunder.

So kommen wir und die Schöpfung aus dem Wunder; Wunder ist unser und ihr Dasein; und in das Wunder fahren wir und sie einst dahin. Wir tappen, wie Göthe sagt, in Wundern herum. Wir schweben zwischen Geheimnissen und Mysterien; wir schwimmen im Wunder wie der Fisch im Ozean.

Aber die Weisen dieser Welt sitzen hinter ihren Büchern, finden das Wunder darin nicht, und lehren klug und kurzsichtig: „Wunder giebt es nicht, sondern nur Natürliches! Wir mischen Sauerstoff und Wasserstoff zusammen und daraus entsteht Wasser; das geht ganz einfach und natürlich zu." — So!?

Die Wissenschaft hat mit dem Wunder aufgeräumt! rufen stolz heutzutage die Wunderscheuen. — Ei, wie so? — Für's erste gehörte doch dazu, daß sie die soeben besprochenen großen Rätsel des Seins löste. Und kann sie uns nicht berichten, woher wir gekommen und wie wir entstanden sind, so sollte sie doch wenigstens uns erklären, wie wir existieren, und uns sagen, was Leib und Seele, Geist, Stoff, Kraft, Zeit, Raum sind, und nach welchen Gesetzen sie unser Dasein regieren. Daß sie das nicht thut, wird von den größten Gelehrten und Denkern zugegeben. So gesteht der so scharfsinnige Kant: daß er ebenso wenig wisse, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe, das heißt, welches sein Zustand nach dem Tode sei, als wie er hineinkomme, das heißt, was es mit Zeugung und Fortpflanzung für eine Bewandtnis habe; ja, daß er nicht einmal wisse, wie er in dieser Welt gegenwärtig sei, das heißt, wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam sein könne. (Vermischte Schriften, II., S. 311.)

Nicht nur erklärt unsre Wissenschaft die Grundformen und Gesetze des Seins nicht, sondern es steht nicht zu hoffen, daß sie es jemals thun wird; denn sie entziehen sich ihrer Beobachtung. Um über Zeit, Raum und Stoff zu experimentieren, um sie objektiv zu erkennen, müßten wir außerhalb von Zeit, Raum und Stoff stehen. Dazu enthalten diese

rätselhaften Ur-Sachen ein Element der Unendlichkeit, ein göttliches X, das unserer Wissenschaft ebenso wenig zugänglich ist, wie dem einfachen noch so guten Arithmetiker die Probleme der höheren Algebra und der Differentialrechnung.

Kann aber die Wissenschaft uns wenigstens sagen, was der Stoff, in dem und unter dem wir wandeln, dieses allbekannte und geheimnisvolle Ding ist, das sie doch untersucht und zu beherrschen glaubt, und aus dem sie sonderbare und wunderbare Apparate und Instrumente aufbaut? Auch das nicht! Das von unserer Chemie geforderte Dogma des unteilbaren Atoms ist ebenso unbegreiflich wie irgend ein Glaubensartikel, und erklärt nicht im mindesten, wie die bloße Annäherung — denn eine „Verbindung" von unveränderlichen Atomen ist unvorstellbar — solcher Stoffteile die verschiedenen Erscheinungen, so Wärme, Licht, Feuer erzeugt. Daß es absolut unbegreiflich ist, wie dieses unteilbare Ureins sich von anderen unterscheiden und vollends zu anderen Atomen größere oder geringere Zuneigung fühlen soll, giebt jeder Naturforscher zu. Von diesen Problemen der Materie gesteht mit Recht Dubois-Reymond, daß wir „verzweifelnd erkennen, daß wir hier an der Grenze unseres Witzes stehen." (Über die Grenzen des Naturerkennens, Seite 28.)

Und wie menschliche Wissenschaft nicht an diese Urwunder hin kann, ebenso wenig an das einzelne Wunder. Denn die Wissenschaft handelt vom Wißbaren; das Wunder dagegen ist seinem Namen und Wesen nach das Unerklärliche oder Nichtwißbare. Somit haben Wissenschaft und Wunder

nichts mit einander zu thun. Ein wissenschaftlich erklärtes Wunder ist ein Widerspruch, und jeder Schluß von der Wissenschaft auf das Wunder erinnert an die Scherzaufgabe in englischen Knabenschulen: die Länge des Schiffs und die Höhe des Großmastes sind gegeben; es soll daraus das Alter des Kapitäns berechnet werden. — So erzählt uns die Bibel als Wunder, daß die drei Männer im Feuerofen durch die Macht eines höheren Wesens vor der Glut bewahrt worden sind. Glaubt man etwa, daß die ganze moderne und neueste Physik dieses Wunder besser widerlegt als früher? Nein! denn schon damals hielten Nebukadnezar und seine Weisen die Sache für ganz unnatürlich. So wird uns gemeldet, die Mauern Jerichos seien vor den Posaunen Josuas zusammengestürzt. Beweist die moderne Architektur und Ingenieurkunst etwas dagegen? So berichtet das Buch Josua, daß der Jordan vor der Bundeslade zur Zeit, da er am vollsten fließt, zurücktrat. Will man mit Hilfe der Hydraulik und der Geographie Palästinas das wegleugnen? — Und so weiter! — Die Wissenschaft kann nicht an das Wunder heran, und das Wunder mit der Wissenschaft bekämpfen, heißt die Sterne herunterschießen wollen.

Die Behauptung aber, das Wunder lasse sich nicht mit einer wissenschaftlichen Weltanschauung vereinigen, zeugt nicht nur von Unklarheit über die Begriffe „Wunder“ und „Wissenschaft“, sondern auch von einer mangelhaften Bekanntschaft mit letzterer, weshalb kein wahrhaft Gelehrter sich obige Behauptung zu Schulden kommen läßt. Vielmehr weist wahre Wissenschaft darauf hin, daß unsere gesamte

Welterkenntnis auf Unbegreifliches und Unerklärliches aufgebaut ist, und der Gelehrte muß, wenn ehrlich, mit dem Akademiker F. Brunnetière gestehen: „Wir erklären täglich Dinge, die wir wenig verstehen, durch Dinge, die wir gar nicht verstehen: so den Fall der Körper durch die Anziehung; die Verbindungen der Körper durch chemische Verwandtschaften, die Erscheinungen des Lebens durch die Eigenschaften des organischen Stoffs.“ (La Moralité de la Doctrine Evolutive S. 22.) — So sagt der große, aber an Gott zweifelnde Physiker Tyndall: „Wenn es einen Gott giebt, so ist es klar, daß er Wunder thun kann; aber die Wissenschaft hat sich nicht mit dem Wunder zu befassen, weil dasselbe, wenn es existiert, außerhalb ihres Bereiches steht;“ und schreibt anderswo: „Kein vorurteilsfreier Forscher wird die Augen dagegen verschließen, daß die lange Kette seiner Untersuchungen in Wirklichkeit eine Kette von Wundern ist; während es sogenannte Freigeister giebt, die sich einbilden, mit ihrem Garnknäuel die unermeßlichen Tiefen des Weltalls ergründen zu können.“ (Fragmente. Neue Folge). Stoff und Geist, Leben und Tod, Entstehung des Bewußtseins, Wachstum, Ernährung, organische Lebenskraft, Individualität, Erblichkeit, Erinnerungsvermögen, Schmerz und Freude, freier Wille und Fatalität: lauter Dinge, über die unsere moderne Wissenschaft nicht mehr weiß als die der Alten. — Und da behauptet man noch, die Wissenschaft habe das Wunder abgeschafft?

Unter dem Satz, die Wissenschaft hat das Wunder abgeschafft, verstehen manche die Thatsache, daß sie dem Menschen immer mehr zeigt, daß was er früher für übernatürlich hielt, bei Licht besehen „ganz natürlich," und fügen oberflächliche Menschen hinzu, „ganz einfach" ist. So hielt wohl ein Indianer, der die erste Lokomotive mit grellem Pfiff über die Prärie sausen sah, sie für ein übernatürliches Wesen und furchtbares Ungeheuer. Und die Wissenschaft, d. h. der Mechaniker, kann ihm die Sache erklären, wie durch Feuer Dampf entsteht, welcher auf den Kolben drückt u. s. w., wodurch seine abergläubische Furcht gehoben wird. So ist allerdings die Wissenschaft dazu da, die Bedingungen, nach denen die Erscheinung geschieht, zu erklären, und das ist schön und gut. Aber glaubt man, daß auf diese Erklärung hin der Indianer und der Mechaniker besser gewußt haben, warum bei Wärme Dampf entsteht und einen Druck ausübt, oder gar, was die Wärme an sich ist? Oder glaubst du, daß der erste Elektrotechniker Deutschlands weiß, was Elektrizität ist? Nein! und je größer er in seinem Fach ist, desto offener wird er es dir gestehen. Sondern Dubois-Reymond hat Recht: „Das Naturerkennen, welches wir als unser Causalitätsbedürfnis vorläufig befriedigend bezeichnet haben, thut dies in Wahrheit nicht, ist kein Erkennen und nur Surrogat einer Erklärung." (Über die Grenzen des Naturerkennens S. 24.) Und obige Lokomotive

diese unergründliche Zusammensetzung von Kraft und Stoff, ist dem Denker noch viel wunderbarer als dem Indianer das vermeintliche Ungeheuer; wie der Astronom Flammarion gesteht, daß je mehr er das Licht, seine Erscheinungen und seine Gesetze studiere, desto unerklärlicher ihm dasselbe erscheine. „Meine Wissenschaft," ruft unmutig J. Payot aus (De la Croyance, Paris 1896), „hindert nicht, daß meine Unkenntnis der Wirklichkeit eine absolute bleibt."

Wohl zeigt uns immer mehr die Wissenschaft, daß die ganze Schöpfung von festen Gesetzen regiert wird, und daß es nirgends ein Gesetzloses giebt; aber hier trifft sie mit wahrer Religion zusammen. Selbst der einfältige Christ, der ohne viel Bildung noch Besinnen das Wunder als unmittelbare That der Gottheit ansieht, glaubt nach seiner Bibel, daß alles Thun und Denken dieses Gottes Gesetz ist, wie schon der Ägypter den Gott der Götter „Atoum" sprechen ließ: „Ich bin das Gesetz des Gesetzes." Eines Gottes Denken kann nur zugleich Gesetz und That sein. — „Er spricht, so geschieht's; Er gebeut, so stehet's da." — Aber auch in seiner Schöpfung ist dieser Gott ein verborgener Gott, und auch von seinem schöpferischen Thun heißt es: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so sind auch meine Gedanken höher als eure Gedanken." Oder wollen wir uns erkühnen, einem göttlichen Denken menschliche Grenzen zu setzen? Dieses Gottesthun ist zugleich höchste Freiheit und absolutes Gesetz. Jedes höhere Gesetz aber hebt das untere Gesetz auf, wie z. B. das Wachstum der

Pflanze das Gesetz der Schwere, wie überhaupt die höheren, von höheren Gesetzen regierten Organismen freier sind als die unteren. Auch wir Christen glauben, daß „alles, was ist, ist vernünftig,“ d. h. göttlich, und hoffen einst in eine Welt zu kommen, wo die prachtvollen Gesetze des Alls und auch dessen, was wir auf Erden Wunder nannten, uns entgegen leuchten werden; und das Studium dieser Gesetze werden wir himmlische Wissenschaft nennen. Daß aber hienieden menschliche Wissenschaft das Problem des Wunders nicht lösen kann, weil sie nicht die nötigen Data dazu besitzt, noch die dazu gehörigen göttlichen Axiome kennt, muß sie ja selber bekennen.

Es bemächtigt sich eine unleugbare Ermüdung unseres Geschlechts fin de siècle. Zum Teil ist sie eine Folge zu schneller Verwertung und daraus entstehender Entwertung der Zeit, andererseits der immer zunehmenden Mechanisierung der Arbeit, die uns geistig abstumpft. Diese Ermüdung und Übersättigung macht sich auch, bei ernsteren Geistern mit Enttäuschung und Traurigkeit gepaart, der Wissenschaft gegenüber kund. Denn sie hat nicht gehalten, was sie versprach. Wenn nach alter Definition wahre Wissenschaft „rerum cognoscere causas“, ein Erkennen der Ursachen der Dinge ist, so hat sie dieses Ziel noch nie erreicht. Man erstaunt, wenn ein bekannter Pädagog wie Dörpfeld behauptet, daß die dem Kind empirisch bekannte Verwandlung des Wassers zu Eis bei der Kälte „erst durch die physikalische Untersuchung über das Wesen der Kälte und die Natur des Wassers erschlossen werde (Denken und Ge-

dächtnis, S. 9). Als ob es einen Menschen auf Erden gäbe, der „die Natur des Wassers" oder „das Wesen der Kälte" kennte oder wüßte, worin sich letztere von der Wärme unterscheidet, oder was absolute Kälte und absolute Wärme wäre! Wohl hat diese Wissenschaft uns viele sinnreiche, erstaunliche, fast unheimliche Apparate gegeben, damit wir mit Zeit, Raum und Stoff besser fertig werden. Aber, wir erkennen es mehr und mehr, diese wunderbaren „Eroberungen der Wissenschaft" haben keinen moralischen Wert. Mit Blitzzug zu fahren, hat uns nicht gebessert noch beglückt, durch Telegramme Geschäfte abschließen, hat uns nicht ehrlicher gemacht; das Telephon hat uns nicht gelehrt wahrhaftig zu sein, und die Photographie hat die Kunst nicht geadelt. Vielmehr, und da es unleugbare und biblische Wahrheit ist, daß der Mensch schlechter ist als gut, ist logisch anzunehmen, daß er mit diesen seinen Eroberungen mehr Schlechtes als Gutes thut, wie wir sehen, daß er sie vorzugsweise zum Krieg zu Wasser und zu Land verwertet. — So viel für die praktische Seite der Wissenschaft. Was die geistige und höhere betrifft, so wäre es undankbar nicht anzuerkennen, daß, wie schon betont, die Wissenschaft uns große, anregende, stärkende Horizonte eröffnet und viel Schönes und Wahres über die Schöpfung gesagt hat. Aber, gestehen dennoch gerade die tiefer Denkenden, sie hat das Fragen des menschlichen Geistes unbeantwortet gelassen. „Was nützt meiner verdurstenden Seele das noch so vollständige Verzeichnis der Doppelsterne?" klagt Maupassant; denn alle Größe und Schönheit der Schöpfung

hat nur für den Sinn und Wert, dem der Schöpfer auch Vater ist. Und so kann der Gelehrte F. Brunetière vom „wiederholten Bankrott" der Wissenschaft sprechen. — Auch auf sozialem Gebiet läßt uns die Wissenschaft im Stich. „Sie hat," sagt B. Kidd, (Social Evolution) „keine Antwort für die sozialen Probleme unserer Zeit." So muß der gelehrte Prof. Huxley gestehen: „Die besten der modernen Zivilisationen scheinen mir ein Zustand der Menschheit zu sein ohne ein Ideal, das dieses Namens wert wäre, und der nicht einmal den Vorzug der Stabilität besitzt."

Wohl tritt heutzutage vielfach in der Naturforschung eine materialistische Richtung auf, die, von einem schlecht verhehlten oder offen zur Schau getragenen Widerwillen gegen alles Göttliche beseelt, sich bemüht, den Schöpfer aus seiner Schöpfung hinauszuwerfen, und jede beobachtete Thatsache tendenziös gegen Ihn und sein Wort zu verwerten, wobei mit ihrem Haß zugleich ihre Ohnmacht sich erweist. Aber es giebt, gottlob, auch noch eine wahrhaft freie Wissenschaft der Natur, die, nicht im Bann des jeweiligen Zeitgeistes, sich nicht vor modernen Götzen beugt, sondern vorurteilslos, frank und frei sich diese Welt und ihre herrlichen Gesetze ansieht und selbständig darüber nachdenkt. Einer solchen kommt angesichts dieser großen Natur die Scheu vor dem Wunder sonderbar, und die Ansicht, daß die neue Naturerkenntnis dasselbe abgeschafft habe, närrisch vor. Wie! ruft sie aus, die gesamte heutige Naturforschung beweist uns, daß Gottes Weltall noch weit größer und herrlicher ist, als wir es uns dachten, daß bisher kaum geahnte Kräfte wie die Elektrizität, dasselbe mächtig durchfluten; sie lehrt, daß es einen bisher unbekannten Lichtstrahl giebt, der selbst Metalle durchdringt; daß alle Kräfte Kinder einer und derselben Kraft sind; daß unsre ganze Chemie nur eine für unsere irdischen Temperaturen gegebene Stufe einer vielleicht unendlichen Chemie ist, die bei überirdischer Kälte und Wärme ganz andere Erscheinungen bieten und anderen

Gesetzen gehorchen würde, und daß die so verschiedenen Stoffe wohl nur die nach harmonischen Oktaven sich aufbauenden Klänge eines einzigen Stoffs sind; kurz unsere ganze jetzige Welterkenntnis predigt uns eine uns erdrückende Größe und Majestät der Schöpfung und zugleich die wunderbare Einheit ihrer zahllosen Erscheinungen, und da wollen noch kurzsichtige oder blinde Menschen uns glauben machen, diese immer mehr uns aufgehende Erkenntnis beweise, daß es keinen Gott gebe oder daß der Schöpfer dieses wundervollen Weltalls keine Wunder thun könne! — Wie! weil wir jetzt wissen, was übrigens mancher der Alten und selbst die keltischen Druiden ahnten, daß die Sterne mächtige Feuerozeane sind und in den Weltraum unbegreifliche Kräfte ausstrahlen, die auf ihren Planeten unendliches organisches Leben erzeugen, sollen wir nicht mehr glauben, daß Gott, wie sein Wort bezeugt, höhere Intelligenzen, Lichtfürsten und mächtige Diener sich erschaffen, sie über diese herrliche Schöpfung gesetzt und ihnen, wie die Offenbarung sagt, Macht über die Elemente gegeben habe? — Oder weil die Röntgenstrahlen uns das Innere des Menschen zeigen, soll es nicht mehr annehmbar sein, daß es ein höheres Sehen giebt, wie das des Dieners Elisa's, als Gott ihm die Augen aufthat? — Wir können durch den elektrischen Strom Eisen *unter Wasser* glühend machen, ja schmelzen. Ist das etwa ein schlagender Beweis dafür, daß die drei Männer im Feuerofen haben verbrennen müssen? — Und Prof. Pictet hat gezeigt, daß kleine Organismen eine Kälte überdauern, bei der keine Säure mehr Metalle angreift, also der un-

organische Stoff tot ist. Soll das ein weiteres Argument gegen die Auferstehung der Toten abgeben? — Nachdem eine materialistische Wissenschaft die „Lebenskraft" abgeschafft hatte, setzt sie die neuere als Vitalismus wieder ein und erkennt mit dem berühmten Physiologen Claude Bernard: „Das lebende Wesen bleibt, so lang es dauert, unter dem Einfluß einer schöpferischen Lebenskraft, und diese gehört weder in das Gebiet der Chemie noch der Physik noch in ein anderes." Wäre etwa der Schluß logisch, wir wüßten jetzt gewiß, daß es kein ewiges Leben giebt? — Oder weil die Wissenschaft immer mehr annimmt, daß unser Stoff nur der gefrorene Schaum oder die Hefe des billionenmal leichteren, absolut unsichtbaren Äthers ist, in dem mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Macht die Grunderscheinungen des Lichts, der Wärme, der Elektrizität vor sich gehen, soll es jetzt noch absurder geworden sein, an eine himmlische Welt des wahren Stoffs und an eine einstige herrliche, wie die Sonne leuchtende Leiblichkeit in diesem Stoff zu glauben?

Man sieht ein, das Gegenteil ist eher wahr. Unsere jetzige Weltanschauung erklärt nicht das Wunder und wird es nie erklären; wohl aber läßt sie, wie heutige Theosophen mit Recht betonen, ferne und leise Anklänge an die Welt des wundergläubigen Mystikers vernehmen und spricht für und nicht gegen dieselbe. So z. B. und mit Bezug auf das biblische Erscheinen und Verschwinden höherer Wesen und einer höheren Schöpfung, wenn diese Wissenschaft uns immer mehr zeigt, daß was wir Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit nennen, keine Grundeigenschaft, sondern nur eine rela-

tive Erscheinung des Stoffs ist. Können wir doch mit ein paar tausend Grad Wärme ein Stück Blei oder einen Kieselstein verflüchtigen, d. h. unsichtbar machen; ebenso aber die unsichtbare Luft oder den viel dünneren Wasserstoff zu einem schönen, farbigen, sichtbaren und greifbaren Kristallblock machen, wie auch jeder entstehende und vergehende Nebelstreif das abwechselnde Sichtbar- und Unsichtbarwerden des Stoffs zeigt. — So sehen wir auf der Sonne Bewegungen von Stoffmassen, die 100000mal an Schnelligkeit alle die auf Erden vorkommenden übertreffen. Warum soll es nicht Welten geben, wo unter dem Einfluß von ungeahnten Mengen von Wärme, Elektrizität und anderen uns unbekannten Kräften ein Baum in einer Stunde oder in fünf Minuten oder in einer Minute wachsen würde, wie der Wunderbaum des Jonas in einer Nacht? Entstehen doch schon beim Riesenbovist und gewissen Bambusarten Millionen von organischen Zellen in einer Stunde, wie wir Grund zu glauben haben, daß Riesenkristalle, so die der Alpendrüsen und die zwanzig Fuß hohen Madagaskars, unter günstigen Bedingungen explosionsartig und blitzschnell aufschießen, anstatt wie jetzt Jahrhunderte, ja Jahrtausende zu ihrem Wachstum zu brauchen.

Eine freie und christliche Naturwissenschaft sieht im Weltall die Evolution der göttlichen Naturgesetze. Sie sieht, wie schon im Abc alle Gesetze des Worts und der Rede, der Rhetorik und der Logik im Keim enthalten sind; wie in der ersten von einem Kind gespielten Tonleiter alle die von keinem Tonkünstler erschöpften Gesetze der Melodie und der Harmonie verborgen liegen; wie das Einmaleins das Ei ist, aus dem das ungeheure, vom größten Mathematiker kaum geahnte Gesetz der Zahl und der Form sich immer großartiger und freier entpuppt. Sie erkennt an dieser prächtigen Evolution des Gesetzes fürs erste, daß jede höhere Stufe desselben zugleich eine Erfüllung und eine Aufhebung des unteren Gesetzes ist, so die Pflanze des Kristallebens, so das bewegliche Tier der seßhaften Pflanze, so das Menschenwort von den Tierlauten; so auch auf geistigem Gebiet, wenn Christus ohne ein Jota vom Gesetz des Sinai abzuschaffen, dennoch dasselbe durch ein höheres und vollkommeneres Gesetz erfüllt und aufhebt. — Fürs zweite erkennt diese Wissenschaft, daß jedes höhere Gesetz zugleich größere Freiheit bedingt und ein größeres Gebiet beherrscht, wie an einem Händel oder Bach dem Tonleiter spielenden Schüler oder an Phidias und Michelangelo, dem Erbauer der St. Peterskirche, dem einfachen Maurer gegenüber zu sehen.

Aus diesen klaren Thatsachen deduziert diese Wissenschaft

und wir mit ihr, daß, was wir Naturgesetze nennen, nur die Anfänge und Keime von immer höheren und herrlicheren, uns noch unbekannten göttlichen Gesetzen sind. Während gerade den Menschen, die stets von Fortschritt und Evolution reden, ein Naturgesetz als ein starres, totes, keiner Entwicklung fähiges Wort erscheint, ist uns dasselbe eine göttliche, einer unendlichen, stets höheren, nie sich erschöpfenden Evolution fähige, lebendige Idee, und der Gelehrte, der vor der irdischen und jetzigen Formel dieses Gesetzes stehen bleibt und ausruft: kraft dieses Gesetzes kann nicht... es ist also unmöglich, daß . . . kommt uns vor, wie derjenige, der vor der kaum aufgesprungenen Eichel mit ihren zwei Keimblättchen ausruft: da sehe ich doch nichts von einem angeblich gewaltigen Stamm mit knorriger Rinde, noch von weithin gestreckten Ästen, noch von einer hohen Krone aus Tausenden von Blättern und Früchten, darin Vögel nisten; und ebenso wenig höre ich da ein Brausen und Rauschen des Sturmes in einem Baumriesen!

Sehen wir uns ferner mit dieser Wissenschaft die Wesen und die Erscheinungen an, so finden wir mit freudiger Ehrfurcht in allem etwas Göttliches. Wohl teilen und verbinden und zerschmelzen wir den Stoff, zergliedern unter dem Mikroskop die Pflanze und das Tier, beobachten und berechnen am Himmel die Bahnen und die Kräfte der Sterne; aber immer bleibt nach der Untersuchung im Tiegel als Letztes ein unauflöslicher Goldsatz, ein unverflüchtigbarer Diamant. So bewundert die Wissenschaft die Rose als Pflanze der und der Familie, untersucht und stellt fest ihre Merkmale und

Lebensbedingungen, findet im Blatt und Stil Spiralgefässe und andere Zellen und erkennt, daß dieses schöne Wesen eine von schönen Gesetzen regierte Einheit ist, die, obgleich eine Pflanze, dennoch nicht ist wie eine andere. Aber hier fängt das Mysterium an, und kindisch klingt dem Denker der Ruf des Unglaubens: Nicht Wunder, sondern Natur! Ist doch gerade diese Natur das Wunder der Wunder, vor dem wir ratlos stehen! Wer und was macht diese Rose zur Rose? Nach welcher einheitlichen Idee ist sie geschaffen, und wer hat diese Idee erdacht? Was macht ihre Individualität aus und giebt ihr Existenz und Bestehen? Sie ist ein sichtbarer, greifbarer Gedanke Gottes! Denn daß sie sich selbst erdacht, ist Wahn, und Thorheit, daß ein toter, unbewußter Stoff sie ersonnen hätte. Da könnte ebenso gut ein Kieselstein ein Kindlein gebären. So rief Schopenhauer, im botanischen Garten vor einem fremden Kaktus stehend, sonderbar ergriffen, laut aus: Welcher Wille spricht sich in diesen wilden, grotesken Formen aus? So findet eine richtige Betrachtung der Natur in allen Dingen eine göttliche Wurzel und Ursache ihres Seins, ohne die sie nicht denkbar sind; und weil aus Gott alles entstanden und in Gott alles besteht, löst sich dem Christen die Frage: ob natürlich oder übernatürlich in der Antwort auf: Es ist alles göttlich. So ist eine christliche Naturanschauung pantheistisch, insofern sie glaubt, daß alles in Gott entsteht und besteht, „lebt, webt und ist" und nur kraft des in einem jeden Ding vorhandenen göttlichen Mysteriums existiert. Und sie ist es nicht, indem sie als Ursache aller Ursachen

einen Gott glaubt, der, über seine Schöpfung unendlich erhaben, ihrer nicht bedarf und sie, wenn Er wollte, mit einem Wort vernichten könnte, ohne dabei irgend etwas zu verlieren; einen Gott, vor dem die Völker sind „wie der Tropfen, der am Eimer hängt". Diesen Gott glaubt sie, weil jeder andere gar kein Gott wäre; und daß es einen Gott giebt, glaubt sie, weil sie sonst den großen Weltnarren „Zufall" als den Meister verehren und anbeten müßte, der das Meisterstück der Schöpfung fertig gebracht hätte.

Diese wahrhaft freidenkende, nicht von vornherein gegen Gott und sein Wort eingenommene Naturforschung spricht endlich: „je mehr ich mir diese Natur ansehe, desto mehr erkenne ich, daß das Wunder im All nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist, nicht das Einzelne, sondern das Allgemeine, das himmlisch Normale und die göttliche Atmosphäre, in der alles Erschaffene lebt und schwebt."

Diese Natur zeigt uns große, auf einander gebaute Reiche, von denen jedes sein eigenes Leben nach eigenen Gesetzen hat, das Atomreich, das Steinreich, das Pflanzenreich, das Tierreich, das Menschenreich. Wir sehen, wie jedes dieser Reiche zwar die Naturkräfte und Lebenserscheinungen des vorhergehenden in sich schließt, aber auch zugleich höhere infolge von höheren Gesetzen. Diese Natur zeigt uns ferner, daß das Größere und Höhere das Kleinere und Niedere stets in sich faßt, demselben aber unfaßbar ist.

So würde ein zum Selbstbewußtsein gelangter Stein, ein kristallisierter Kalkspat etwa, bei der Kunde von der nie gesehenen Pflanze ausrufen: Wie! Wesen soll es geben, die von Luft, Sonnenschein und Wasser leben, die nicht ohne Licht existieren können, die nach sogenannten Jahreszeiten bald tot, bald lebendig sind, oft über Nacht vergehen, und sich dabei von uns Steinen nähren! Unsinn! Auch ich lebe und wachse, und zwar nach schönen, mir bekannten

Naturgesetzen, am besten ohne Licht Jahrtausende hindurch; jenes Leben aber ist absolut undenkbar und unmöglich; das sind Hirngespinste. — So müßte eine bewußte Pflanze vom Tier sagen: Was! das soll ein höheres Leben sein, ohne Wurzel noch festen Anhaltspunkt, ohne Bläter noch Blüte? Weiß doch jedes Pflänzchen, daß ohne Wurzel keine Ernährung möglich, und daß diese Wurzel die Lebensbedingung ist, ohne die alles welkt und stirbt! — Ebenso widersinnig und allen ihm bekannten Naturgesetzen widersprechend wäre das Leben des Vogels dem Polypen, wie Arago bemerkt, daß es für jeden philosophischen Fisch zum unumstößlichen Dogma gehöre: Außer dem Wasser kein Leben. Durchaus wunderbar und unglaublich müßte den Bewohnern der finsteren Ozeanstiefen die Kunde unserer oberen Welt des Lichts und des Trockenen erscheinen, und wie dummer Aberglaube die Sage, daß je und je plötzlich ein phantastischer Bewohner derselben herabgekommen und bald wieder in der Höhe verschwunden sei. Wunderbar und unfaßlich muß jedem Tier das Thun, Wissen und Können des Menschen erscheinen; das weiß jeder Jäger und Hirte von seinem Hund, und weiß auch, wie beglückt dieser ist, gelingt es ihm, ein wenig von diesem mysteriösen Thun und Sprechen zu erfassen, was für ihn eine höhere Offenbarung ist.

Somit erkennen wir: Wissenschaft, also Wissen überhaupt, ist (und wäre es auch beim denkenden Stein, Pflanze und Tier) das teilweise Erkennen der eigenen Lebenssphäre und der dieser untergeordneten; Wunder ist das vom

Geschöpf meist in hochmütiger Einbildung geleugnete Sein und Thun höherer Sphären.

Sollte es nun im Weltall keine anderen und höheren Reiche der Schöpfung als die uns auf Erden bekannten, und keine höheren Wesen geben als den Menschen? — Unsere gesamte Kosmologie drängt uns vielmehr zur Annahme, daß auf mächtigen Planeten, wie Jupiter und Saturn, noch mehr auf denen des Sirius, Procyon, Algol, die unsere kleine Erde um das tausend-, ja millionenfache übertreffen, reiches organisches Leben und gewaltige Wesen existieren mögen, deren Thun, Wissen und Können möglicherweise das unsere ebensoviel übertrifft wie ihr Wohnsitz den unsrigen an Größe. Schon diese müßten, zwar nicht eine andere Mathematik, wohl aber, das giebt der Naturforscher zu, eine höhere Physik, eine höhere Chemie, also eine andere, uns unverständliche Naturanschauung und Wissenschaft haben. Noch weit mehr müßte das der Fall sein mit etwaigen Bewohnern der vielfachen und farbigen Sonnen, der Ringnebel und anderer kosmischer Gebilde. Da wir nicht wissen, was der Geist und was der Stoff, und wie beide selbst im Menschen verbunden sind, so wäre es anmaßend und unwissenschaftlich, ohne weiteres zu dekretieren, daß der individuelle Geist sich nicht mit viel heißerem oder viel kälterem oder fast unendlich leichterem Stoff wie der Weltäther zu einem Wesen und Geschöpf verbinden könne.

Im Einklang mit diesem stufenmäßigen Aufbau der sichtbaren Schöpfung lehrt die Bibel auch in der himmlischen und ewigen Natur eine Hierarchie des Alls und jenseits

des Menschen eine aufsteigende Reihe von immer höheren und mächtigeren Existenzen von den Engeln der Kleinen an bis zu den Mächten, Fürstentümern, Thronen und Cherubinen an himmlischen Orten. Wir sehen diese Wesen nicht; aber wie oben gezeigt, ist schon auf Erden, was wir Sichtbarkeit nennen, ein durchaus subjektiver auf den Bau unseres Auges begründeter Begriff und auch keine absolute Eigenschaft des Stoffs.

So mag, ja muß den unteren Engeln das Thun, Wissen und Können der höheren und mächtigeren als Wunder erscheinen, die Gott zu Königen der Elemente (s. Offbg.), zu Herrschern über Völker (s. Daniel) eingesetzt hat. Wiederum ist diesen mit irdischer und kosmischer Macht Ausgerüsteten ein Wunder das Thun der Thronen und Mächte an himmlischen Orten. Diese bewundern die wunderbaren Cherubinen, die geheimnisvollen Träger und Säulen des Throns der Gottheit und Darsteller der vier Prinzipien der Schöpfung. Aber auch diese mächtigsten aller erschaffenen Wesen versenken sich ewig, ohne ihn erfassen zu können, in den Anblick des Schöpfers, der das Wunder des Wunders ist.

Giebt es also Wesen, höher als der Mensch, so muß ihr Thun uns als Wunder erscheinen, und daß sie mit uns je und je in Berührung treten, ist schon daraus ebenso logisch abzuleiten, daß ihre höhere Lebenssphäre die unsrige untere in sich schließt. Giebt es Engel, und wir kennen nicht einen vernünftigen oder wissenschaftlichen Grund, warum es keine geben soll, so ist es ganz natürlich, daß

ein solcher Engel erscheine und verschwinde, durch den bloßen Anblick Ohnmacht, durch Berührung Kraft spende, mit der Flamme aufschwebe, Tausende vernichte und die Zukunft kenne und weissage. Unnatürlich wäre es, wenn er nur das könnte, was auch ein Mensch kann. Und ebenso natürlich und logisch ist es, daß er nach göttlicher Zweckmäßigkeit je und je erscheint und in unser Thun eingreift.

So erkennt der wahrhaft vorurteilslose Naturforscher das Weltall immer mehr als ein wundervolles, in dem die hier uns kaum im Keim bekannten göttlichen Naturgesetze sich zu gewaltigen Bäumen mit unendlichen Blüten und Früchten entwickeln. Er findet in jedem Ding einen göttlichen Kern, erkennt, daß das All aus immer höheren, den unteren wunderbar erscheinenden Reichen und Schöpfungen besteht, und wie der Adler erhebt er sich in immer weiteren und höheren Kreisen bis zu dem Gott des Wunders, den er in Christo Vater nennen darf, um in Ihm anbetend das Wunder jetzt schon und einst ewig zu bewundern.

Wir haben bisher unter dem Namen Wissenschaft nur von Naturwissenschaften gesprochen und darin uns der sonderbaren und einseitigen Anschauung angepaßt, die heutzutage unter Wissenschaft fast nur Naturforschung und die damit verwandte Mathematik versteht. In diesem Sinne wagt ein heutiger Gelehrter zu schreiben: „Erst seit dreihundert Jahren haben wir Wissenschaft.“ (!) Als ob die Civilisationen der Ägypter, der Hindu und der Assyrer, die Kunst der Griechen und die Politik und Kriegführung der Römer nicht auch Wissenschaft gewesen wären. Man lese in ihrer Geschichte, wie so vielen der Alten, der Heiden, der Kirchenväter nichts Menschliches fremd war: Philosophie und Theologie, Rhetorik und Diplomatie, Künste und fremde Sprachen, Kriegführung und Verwaltung im Frieden, Menschenkenntnis und wahre Beredsamkeit, die Begeisterung des Cenobiten und der große staatsmännische Blick. Das war eine Wissenschaft des Lebens, höher als die der chemischen Elemente und der Bazillenkultur; und weil wir die Wissenschaft des Menschen zu wenig schätzen und zu sehr die des Stoffs, überflutet der Naturalismus unsere Litteratur, unsere Kunst und unser Seelenleben.

Wohl ist das Studium der Natur ein großes und schönes und auch ein fruchtbares, wenn man den Schöpfer darin sucht und findet. Aber der Mensch in Gottes Bild geschaffen, ist nicht als Unterthan, sondern als König dieser

Natur von Gott eingesetzt, und eine Seele ist mehr wert als die ganze Erde mit allen ihren stofflichen Erscheinungen. Weil unsere Wissenschaft der Seele vergißt und sich fast nur mit den Körpern befaßt, versinken wir immer mehr in eine stoffliche, mechanische und materialistische Weltanschauung, in die Verehrung der Maschine, der Technik und des verarbeiteten Stoffs, in die Furcht vor den „blinden Naturgewalten", in den Kultus des Atoms und in die feige Angst vor dem Bazillus, dem unendlich Kleinen, weil wir den unendlich großen Gott nicht mehr fürchten. Auf solchem Boden kann allerdings der Glaube an einen wundervollen Gott und an seine Wunder nicht gedeihen.

Die Seele ist ein Wunder. Wer es nicht fühlt, muß wenig genug über diese wunderbare, Willen, Erkenntnis, Gefühl, Imagination in sich erzeugende Einheit und Individualität nachgedacht haben, über die Macht dieses Unsichtbaren, das Sichtbare zu beherrschen und den sichtbaren und greifbaren Stoff sich dienstbar zu machen. Das Grundelement dieser Seele, die ein Hauch Gottes ist, ist das Unendliche und das Ewige. Mag sie noch so sehr sich in das Endliche versenken und darin Freude, Genuß und Stolz suchen, so fühlt und weiß sie doch im innersten und tiefsten Grunde, daß ihr dies Endliche nicht genügt, und ihre ganze Poesie ist ein Schmachten und Sehnen nach einem Mehr und Bleibenderen als diese sichtbare Schöpfung, nach dem Mysterium, nach dem Wunder. Das verkennen diejenigen, die auch ehrlich und wohlwollend heutzutage die Welt mit Philanthropie und Werken der Barmherzigkeit, Friedensliga,

Frauenemanzipation, Abstinenz- und Tierschutzvereinen u. s. w. beglücken wollen. Wohl ist dies Bestreben berechtigt, und können wir damit die Welt nicht bessern, so können wir doch mit Gottes Hilfe verhindern, daß sie noch schlechter wird. Aber mit dem allem sind Sünde und Tod nicht weggebracht, noch die furchtbare Schuld, die uns von Gott trennt und in den Abgrund stürzt, und gelängen auch in vollstem Maß alle diese Bestrebungen, so wäre doch die Welt kein Paradies und die Menschenseele würde doch nicht satt und fände doch keine Ruhe. Denn nichts weniger verlangt dieser Hauch Gottes als göttliche Allmacht, göttliche Allwissenheit und ein Baden und Schwelgen im göttlichen Wunder; und bald blickte diese Seele unbefriedigt selbst auf eine Erde voll Palästen von Gold und Edelsteinen, in denen eine geordnete Menschheit in allerlei Vereinen für Kunst und Wissenschaft lebte, fehlte ihr dabei das ewige Mysterium Gottes. Ja, fehlte dieser Menschheit auf Erden der ernste, bittere Schmerz, sie vermißte bald etwas Großes. — Ohne das Wunder kein Ideal!

Darum sucht ewig diese Seele sich auf der Jakobsleiter des Gebets zu Gott, dem Wunder aller Wunder, emporzuschwingen, um bei ihm endlich Ruhe und volle Genüge zu finden. Wo wäre ein Volk, ja ein Mensch, der noch niemals gebetet hätte, und wäre es nur mit dem Seufzer: Ach Gott! wenn Unglück über ihn hereinbricht? Das Gebet ist Glaube an das Wunder. Zu glauben, daß du mit einigen Worten, mit einigen von dir erzeugten Luftwellen, ja mit einem andern unsichtbaren Seufzen und Bitten deiner

Seele durch das sichtbare Weltall und die Himmel der Himmel bis zu dem in unnahbarem Licht thronenden Gott und Schöpfer dringen, seine Rat- und Beschlüsse beeinflussen und diese prima causa aller Dinge bewegen kannst, an ihrem allumfassenden Weltallsplan etwas zu ändern, und dir statt Armut Brot, statt Krankheit Gesundheit zu schenken, dein Kind zu heilen, dein Leben zu verlängern und deiner Seele vom Thron der höchsten Majestät herab Trost und Frieden zu senden, das ist entweder Wunderglauben oder, wie ein Weiser dieser Welt es nannte, eine „Anwandlung von mildem Wahnsinn". Und geschieht dir dein Gebet, so ist es ein Wunder, so groß als irgend ein in der Bibel erzähltes.

Haben wir in der kosmischen Weltordnung das Wunder als Konsequenz der in immer höheren Kreisen aufgebauten Schöpfung erblickt, so stellt uns die Bibel in der moralischen Weltordnung in den Heilswundern (in weit höherer Auffassung als diejenigen, die im biblischen Wunder nur eine sporadisch auftretende, sonderbare Erscheinung sehen), das Wunder als die Gebetserhörung überhaupt, als das große, stete Antworten des Schöpfers auf alles Flehen seiner Geschöpfe (und selbst der Tiere) dar. Hier treffen die himmlische und die irdische Elektrizität zusammen; hier wetterleuchten und blitzen durch die trübe, schwüle Erdluft Kräfte der zukünftigen Welt. „Was schreist du zu mir?" spricht Gott zu Moses und vertilgt im heiligen Zorn Pharao und sein Heer. Die Kinder Israels schreien zu Gott, und Er

sendet ihnen Fleisch, Manna und tränkt sie vom Felsen. Christus spricht: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" „Herr, daß ich sehen möge!" Und alsobald war er sehend. — Noch nie hat die Menschheit einen Gott angebetet, gefürchtet oder geliebt, von dem sie wußte oder glaubte, daß er ihr Gebet weder hören noch erhören könne, und es hieße willkürlich das Zeugnis ganzer Völker verwerfen, wollte man leugnen, daß Gott millionenfach an Ihn unter verschiedenen Namen gerichtete Gebete zu allen Zeiten erhört hat. „Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir."

Wer nicht an das Wunder glaubt, kann nicht an das Gebet glauben: das fühlt auch heutzutage eine neue wunderscheue Theologie; und weil sie es nicht wagt, der Menschheit das Beten zu verbieten, so sucht sie ihr mit dunkeln und gesuchten Worten nachzuweisen, daß, obgleich ihr Flehen nicht bis zu Gott dringen, noch von ihm erhört werden könne, sie doch von dieser geistigen Turnübung und bloßem Selbstgespräch einigen Gewinn habe. So erklärt eine Autorität des aufgeklärten französischen Protestantismus den Segen des Gebets, den sie nicht wegleugnen kann, so, daß dadurch das „religiöse Gefühl im Menschen durch Überreizung zur Sättigung gelangt". Also, ihr Hungernden und Frierenden, überreizt nur in euch das Gefühl des Hungers und der Kälte, so seid ihr gesättigt und gewärmt! So muß derjenige sich behelfen, der nicht an das Wunder des Gebets und seiner Erhörung glaubt. Dann haben wir keinen Vater im Himmel mehr, und das Gebet des Herrn ist leerer Schall. All unser Flehen macht nicht, daß Gottes

Reich eine Sekunde bälder komme; unser tägliches Brot wird er uns so wie so geben, oder auch nicht, und wie soll er uns vor der Versuchung bewahren? Denn, das lehrten schon heidnische Pilosophen: „Die oberste Gottheit überläßt den Untergöttern" (wir nennen sie heute Naturkräfte) „die Verwaltung dieser Welt und beschäftigt sich nur mit himmlischen Dingen." (Diese Gottheit hat sich also noch beschäftigt; nach neuerer Auffassung thut sie es nicht mehr, weil das eines Gottes unwürdig ist.) Und auch Ostjaken lehren, daß der große Gott Turum zu erhaben sei, um sich mit uns zu beschäftigen, weshalb es zwecklos sei, zu ihm zu beten.

Ohne Gebet keine Religion! Nicht mit Unrecht sagt Baader: „Die Unterlassung des Gebets ist die größte Sünde." Will der Mensch nichts mehr von Gott, so will Gott nichts mehr von ihm. Das Gebet ist der einzig mögliche Bindestrich zwischen Geschöpf und Schöpfer. Hört und erhört Gott mich nicht, dann frag ich nichts nach diesem angeblichen Vater, und wer mir noch sagt, er sei die Liebe, und mir eine Religion der Liebe predigt, treibt seinen Spott mit mir. Meine Seele verlangt einen Gott, an dem alles unendlich, über meine Begriffe erhaben, der jederzeit über mein Bitten und Verstehen thun kann, dessen Auge alles sieht, dessen Herz alles fühlt, „dessen Ohren nicht dicke geworden sind, daß er nicht höre, und dessen Hand nicht verkürzt ist, daß er nicht helfen könne." Sie will an einen Gott glauben, der Schöpfer ist; und jede Schöpfung ist Wunder; an einen Gott, der Erhalter seiner Schöpfung

ist; und dieses Erhalten und stetes Zuströmen von Lebenskraft ist Wunder; an einen Gott endlich, der auch Erretter, und der diese Welt, die, durch die Sünde von ihm getrennt, in den Abgrund fällt, mit mächtiger Hand aufhält und wieder zu sich hinzieht; ja, der durch das große Mysterium und Wunder einer Selbstaufopferung in Christo sie mit sich versöhnt und die Schuld tilgt, von der alle Menschen der Welt durch Gutesthun und Tugendhaftsein nicht ein Millionstel abtragen können. Wer mir diesen Gott nimmt, nimmt mir alles.

Gar wundersam ist der wunderlose Gott, den Menschen, die sich noch Christen nennen, vielfach heutzutage predigen. Zwischen ihm und den Menschen ist eine große Kluft befestigt und von einer Gemeinschaft zwischen diesem Schöpfer und seinen Geschöpfen zu reden, ist „mystischer Unsinn". Sondern drüben sitzt dieser neue Gott einer faden und dogmalosen Religion und winkt mit kühler, platonischer Liebe herüber: „Seid umschlungen, Millionen; diesen Kuß der ganzen Welt! Ich habe euch nie gezürnt, und ihr habt mich nie beleidigt. Dafür daß je und je die Elemente euch und eure Werke vernichten und euch alle endlich unter Schmerzen der Tod hinwegrafft, kann ich nichts; das sind Naturereignisse, und der Tod ist nicht der Sünde Sold, denn eure Sünde ist nur Einbildung. Aber lasset das ewige Beten; ich kann doch nicht alle Augenblicke wegen jedem von euch meine Weltmaschine stoppen! Helft euch selber! Habt ihr nicht Welthandel und Industrie und Fortschritt, Kunst und Wissenschaft, dazu philanthropische Abstinenz- und

Friedensvereine? Schafft euch damit in eigener Weisheit ein kleines aber vernünftiges Gottesreich auf Erden. Und lasset mich in Ruhe!"

Aber der wahre Gott ist und bleibt das Wunder, und an ihn glauben und nicht an das einzelne Wunder, heißt an den Ozean glauben und den Wassertropfen leugnen. Ein Gott, der unwiderruflich durch seine eigenen Gesetze gebunden ist, dessen Macht und Größe nicht alle meine Gedanken übersteigt; ein Gott, der nur ein Meisterstück einst geschaffen hat und nun immer nur dasselbe betrachtet und sich wieder kopiert, ist nicht einmal ein großer Künstler. Ein Gott, der die Sonne, die er schuf, in der Bahn, die er ihr zeichnete, nicht plötzlich aufhalten kann, ohne daß auf derselben oder auf der Erde auch nur ein Atom weggerückt wird, der nicht einen Samen oder eine Leiche beleben, oder den Geist, den er gab, nicht jeden Augenblick zurücknehmen kann; der nicht machen kann, daß das Wasser, das er erschaffen, nicht ersäufe, und das Feuer, dem er das Brennen gab, nicht brenne, ist ein ohnmächtiger und verächtlicher Gott. Ein Gott, der liebt und seine Liebe nicht bezeugen kann, der mein Schreien nicht hören und mein Gebet nicht erhören kann, weil das den Gang seiner Weltmaschine störte, ist ein Gott, nach dem ich nichts frage. Behaupten, daß dieser Gott die Liebe ist und darauf hin das Wunder leugnen, ist ein Widerspruch; denn was ist eine göttliche Liebe, die nicht frei ist, sich zu offenbaren, wie, wo und wann es ihr gefällt? Ist er die Liebe, dann muß man auch hoffen, daß er taub und blind ist, sonst müßte es ihm gar schmerzlich

sein, thatlos die Tausende von Händen zu sehen, die in der ganzen Welt sich flehend zu ihm emporheben, die Seufzer und die Gebete aller zu hören, die zu ihm emporsteigen; ist es doch schon für uns Menschen Seelenqual, zu lieben und nicht helfen zu können. Hemmt ihn aber das Geschick, dann wird er mich weder strafen noch belohnen; rührt ihn meine Liebe, mein Flehen, mein Gebet nicht, so wird ihn auch meine Sünde nicht erzürnen; dann brauche ich nur mein Leben nach den Naturgesetzen der Anziehung, des Lichts, der Elektrizität, der Evolution einzurichten, um seiner und seines Zorns spotten zu können. Dann ist aber dieser Gott, der nichts kann und nichts will, der nicht sieht und nicht hört und nicht spricht, und weder seinen Freunden Gutes thun noch seine Feinde töten kann, ein noch schwächeres und elenderes Wesen als ich; denn ich bin frei, und er ist es nicht; ich will und sehe und spreche; ich thue Gutes denen, die ich liebe, und füge Böses meinen Feinden zu, und kann ich nicht schaffen, so kann ich doch töten! — Wie soll ich noch diese armselige Gottheit anbeten?

So ruft ironisch Prof. Sabatier aus: „Es dürfte heutzutage noch schwerer sein, den göttlichen Ursprung eines Sturms als den der Gesetzestafeln vom Sinai nachzuweisen!" Also wenn ein Tornado in den Antillen oder ein Taifun in den Meeren Chinas zehntausend Menschen tötet, so hat dieser Gott nichts dazu zu sagen? Das sind Spiele der Elektrizität, die ihn nichts angehen, und dieser Schöpfer und Vater aller Wesen muß, gleichgültig oder nicht, zusehen, wie die Naturkräfte, die er einst schuf, seine Ge-

schöpfe, seine Kinder tausendweise vernichten, ohne daß er etwas dagegen thun kann! — Diese Weltanschauung heiße ich eine atheistische. Die Bibel spricht: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ Denn er heißt: El Gibbor, starker Gott! — Für diejenigen, die heutzutage nur einen sentimentalen Gott der Liebe wollen und sich darüber entsetzen, daß ein gerechter Gott Unglück und Strafe über seine Geschöpfe verhänge, sei zur Beruhigung bemerkt, daß jene Menschen nach wie vor fortleben und nur auf ein anderes Gebiet versetzt worden sind, wo sie auch unter Gottes Obhut stehen; denn nichts und kein Sandkorn fällt aus Gottes Weltall hinaus. Dieser Gott spricht: „Alle Seelen sind mein; die Seele, die sündiget, soll sterben,“ und fragt: „Habe ich nicht Macht mit dem Meinen zu thun, wie ich will?“

Wie die ganze Schöpfung auf Ziele ausgeht und nur der Unglaube an eine Welt, die Selbstzweck, also zwecklos ist, glaubt, so will auch die Menschenseele wissen, auf was ihr Sein und ihr Thun hinausläuft, und sucht und glaubt und hofft eine einstige völlige Erfüllung ihres Sehnens und Begehrens, und daß eine solche auf Erden nicht möglich, hat sie von jeher eingesehen. Einen, und zwar einen ewigen Himmel will der Mensch, denn daß auch er ewig ist, fühlt er, und nach der ersten Frage: Was giebst du mir für einen Gott? — heißt die zweite, die er an jede Philosophie und Theologie richtet: Was für einen Himmel bietest du mir? — Wie nur der ein Gott, der alle andern übertrifft, so muß der Himmel der wahre sein, der der beste und schönste. Dieses Postulat liegt im Wort: Himmel.

Wie gestaltet sich nun die Vorstellung vom ewigen Leben bei den Wunderlosen, die noch an dasselbe glauben; wie denken sie sich Himmel und Hölle? Denn zu einem Glauben gehört eine Vorstellung. — Nun, sagen sie, die Hölle brauchen wir uns gar nicht zu denken, denn es giebt keine; wir haben sie als eine veraltete, barbarische, unheimliche Vorstellung abgeschafft. Ach! wenn bloße Worte es thäten! Also alle Menschen müssen in den Himmel, auch solche, deren Lebenselement giftiger Gotteshaß und die sich hoch und teuer verfluchen, sie wollen lieber in die Hölle mit ihresgleichen als in den Himmel mit den Frommen?! Aber wie sieht's denn in

diesem Himmel aus? Eine Auferstehung des Leibes giebt es nicht — wäre ja ein Wunder —, also als leiblose Schatten müßten wir die Ewigkeit hindurch im leeren Raum schweben; denn auch eine neue Erde, auf der wir wandeln könnten, und überhaupt etwas Greifbares wird es nicht mehr geben. Aber Schatten? Ja! wie soll eine bloße Seele selbst als Schatten sich sichtbar machen? oder wie soll sie andere Seelen als Schatten sehen, hat sie doch keine Augen? Wie soll sie mit ihnen verkehren, hat sie doch keinen Mund, und giebt es dort keine Sprache und keinen Hall! Also zu einem unsichtbaren, stummen, blinden, tauben Etwas, das ewig im Nichts schwebt, sollen wir werden! Ein Leben, das kein Leben, ein Dasein, das nirgendswo, eine Ichheit, die die Ohnmacht selbst, bietet uns diese Auffassung, denn Anschauung kann man sie nicht nennen; und je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr fühlt man sich in das ewige, prädikatlose, unheimliche Nichts versinken.

Es ist doch Geistesgesetz, daß der Gedanke nach dem Wort, das Wort nach der That und jede Idee nach ihrer greifbaren Verwirklichung strebt, so die des Baumeisters nach dem Dom, die des Bildhauers nach der Statue, die des Musikers nach dem Ton. Und da soll in der langen Ewigkeit ein Gott, anstatt sein Meisterstück, die Schöpfung, immer plastischer und greifbarer zu gestalten, es in Dunst und Nebel auflösen! Soll das der Abschluß von seinem großen Weltplan, die Erfüllung seiner Absichten mit der Menschheit, die Krönung und Vollendung ihrer Geschicke, kurz, der endgültige und ewige Zweck der Schöpfung sein?

Wo wäre da ein Zusammenhang und Entsprechen mit dem Bestehenden, mit der Natur und ihren „unwandelbaren Gesetzen", von denen gerade diese Leute immer sprechen? Wie könnte das irdische Dasein irgendwie zur Vorbereitung auf eine Existenz dienen, die so gar keiner der jetzigen Bedingungen entspricht?

Da ist der christliche und biblische Himmel natürlicher und logischer. Daß ein Gott, der einst diese Schöpfung gut schuf, sie, nachdem sie durch Abfall von Ihm verunglückt, endlich reinigt und auf einer höheren Stufe herstellt, das ist eines Gottes würdig, der „nie fahren läßt die Werke seiner Hände" und niemals aufgiebt, was er beschlossen. Daß Er, der einst diese Erde geschaffen, nun sie der Mensch besudelt und mit Blut getränkt hat, eine neue und schönere erschafft, darauf Gerechtigkeit wohnt, da ist Verstand darin; und warum sollte Ihm die Erschaffung der „neuen" uns verheißenen Erde schwerer fallen als einst die der jetzigen? Daß dieser Gott, der das Menschenherz schuf und all sein Sehnen kennt, es auch einst völlig erfüllt und ihm unsterbliches Leben und höchste Persönlichkeit, Macht und Besitz, Freude und Genuß, dabei lebendige Gemeinschaft mit allen Geschaffenen, und als höchstes Gut das Schauen und Anbeten dieser Gottheit gewährt, das paßt zu einem Gott, der die Liebe ist. Daß dieser Gott, der einst den Stoff wie den Geist und den Leib wie die Seele geschaffen hat, auch Stoff und Leib erlösen und nach höheren Gesetzen des Raums und der Form, der Farbe und des Lichts, der Zeit und der Zahl zu immer prächtigeren Schöpfungen einst und ewiglich

entfalten wird, das ist eine schöne, logische Evolution der göttlichen Natur und der göttlichen Gesetze, als des einigen und vollkommenen Denkens eines vollkommenen Schöpfers. Erfüllt der Himmel des Wunderlosen auch nicht einen Wunsch des menschlichen Herzens und könnte man schwermütig werden bei der Aussicht, ewig in demselben verweilen zu müssen, so erfüllt der Himmel des Wundergläubigen alle Wünsche des Menschen, wie Gott ihn einst in seinem Bilde schuf, und die Hoffnung, in denselben einzugehen, hat Tausende befähigt, selig zu sterben.

Das Merkwürdigste an diesem völlig hypothetischen Himmel der Wunderlosen ist, daß er noch übernatürlicher und wunderbarer ist als der biblische. Bäume des Lebens am klaren Strom, eine goldene Stadt im himmlischen Licht, Selige mit dem Loblied auf goldenen Harfen, die über eine neue Erde zu Königen und Priestern gesetzt sind, das ist vorstellbar; dafür haben wir Empfindung und Verständnis. Obiges Dasein dagegen ist völlig unfaßbar, unbegreiflich, undenkbar, das reine Wunder! Und dabei haben wir auch nicht einen Beweis dafür, daß es wirklich irgendwo vorhanden ist.

So ist auch hier wie überall der Unglaube unnatürlicher, unvernünftiger, unglaublicher als der Glaube. So beweist auch der Himmel der Wunderlosen, daß der Mensch ohne das Wunder nicht auskommt, er beschränke sich denn auf die Weltauffassung: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“

Wollen wir nun die einzelnen Wunder der Schrift nacheinander besprechen? — Wohl nicht; denn fürs erste wäre es eine zu weitläufige Aufgabe. Fürs zweite hilft hier kein Besprechen. Wie die Sphinx in der Wüste sehen dich diese Wunder groß und gelassen an, nackt und bloß, wehren sich nicht und entschuldigen sich nicht. So lange du sie auch ansehen magst, werden sie um nichts verständlicher und glaublicher; bemühe dich nicht, ihnen eine menschliche Seite abzugewinnen.

„Mose schlug den Felsen mit dem Stab zweimal. Da ging viel Wassers heraus, daß die Gemeine trank und ihr Vieh.“ — „Da die Lohe auffuhr vom Altar gen Himmel, fuhr der Engel des Herrn in der Lohe des Altars hinauf.“ — „Und sie begruben einen Mann in Elisa's Grab; und da er die Gebeine Elisa's berührte, ward er lebendig.“ — „Jesus rief mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! und der Verstorbene kam heraus.“ — „Und Jesus bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ — So steht es da. — Diese Wunder verständlich erklären oder, wie selbst ein Strauß es versuchte, ihre Unmöglichkeit beweisen zu wollen, ist albern; denn ein erklärtes Wunder ist ein Unsinn. Sondern hier heißt es: Glaube es oder glaube es nicht. Und kannst du es nicht glauben, so seufze: Herr, hilf meinem Unglauben! Denn am Thatbestand wird zwar dein Glauben oder Nichtglauben nichts ändern; aber der

Wunderglaube ist deiner Seele heilsamer als die Wunderscheu. Und glaubst du, so kannst du an diesen Wundern etwas über das Wunder lernen.

So fürs erste, daß es zu Gottes Ehre geschieht und, außer wenn zur Strafe (so bei Christus das einzige, die Verwerfung Israels anzeigende Verdorren des Feigenbaums), zum Heil und Segen der Menschheit gegeben ist. Das Wunder hat einen sittlichen Zweck und einen ethischen Wert. Dieser ethische Wert ist am Wunder, wie an seiner Verneinung zu erkennen. Es ist ein Etwas, das den Glauben an Gott verlangt und diesen Glauben verstärkt, also schon deshalb ein Gutes. Es ist ein Etwas, das uns Gott größer und uns selber kleiner macht, ein Unbekanntes, das uns zuruft: Es giebt noch Höheres als die irdische Natur, noch andere Stoff- und Geistesgesetze als die, die ihr zu kennen wähnt. Eure Vernunft, so gut und brauchbar sie auch für das Alltägliche, ist nicht allein Norm und Gesetz im Weltall, und wenn sie etwas für unmöglich dekretiert hat, ist dasselbe deshalb nicht bei Gott unmöglich. Beugt euch vor dem göttlichen Mysterium, und laßt den Eigendünkel und die Einbildung. — Wie nötig und heilsam diese Mahnung ist, fühlt jeder, der vom Geist geboren ist. Die Leugnung des Wunders predigt das Gegenteil, meistert Gott und macht ihn kleiner, macht den Menschen, sein Wissen, seinen Verstand größer, redet ihm ein, er könne erkennen und bestimmen, was möglich und was nicht! Wie schädlich diese Gesinnung und dem Geiste Gottes zuwider, weiß jeder Christ. Der ungeheure Wert des Wunders, wir haben

es gesehen, und die Bibel betont es hundertfältig, ist der dadurch erbrachte Beweis, daß wir einen Gott haben, der in absolut unbeschränkter Macht das Flehen seiner Geschöpfe und ihr Gebet jederzeit erhören kann.

Fürs zweite: Das Wunder ist nicht ein willkürliches Spielen Gottes, sondern hat Ziel und Gesetz und verfährt nicht regellos wie das Märchen, sondern nach Naturanalogien und Prinzipien. Nicht werden da organische Blätter zu unorganischem Gold, noch die Blutstropfen Christi in Gethsemane zu Edelsteinen, noch der Mensch zum Tier umgewandelt; der Feigenbaum verbrennt nicht, sondern verdorrt. Nicht nur Ungläubige, sondern leider manche Christen huldigen mit Bezug auf das Wunder der unklaren Vorstellung, daß dasselbe aller Naturwissenschaft Hohn spreche und eben blindlings geglaubt werden müsse. Wir haben gesehen, daß das an sich unbegreifliche Wunder sehr gut zur heutigen Naturerkenntnis und zu einer freien und großen Naturauffassung paßt, ja von derselben verlangt wird. So hält auch ein Christ dafür, daß die himmlische Natur und unsere ewige Existenz, weit entfernt ein Chaos von Willkürlichkeit und Gesetzlosigkeit zu sein, von noch schöneren, zugleich strengeren und freieren Gesetzen regiert wird.

Denn und fürs dritte ist dieses Wunder stets eine Erweiterung und Erhöhung des Lebens und entspricht dem geheimen Sehnen des Menschen, ja dem Streben seiner Wissenschaft. So ist Brot Nahrung, und heutzutage suchen unsere Gelehrten aus Unorganischem auf chemischem Weg Nahrungsstoffe zu verfertigen; Christus steigert diese näh-

rende Kraft und speist mit wenig Broten Tausende. So ist der Mensch dazu geschaffen, gesund zu bleiben, ja unsterblich zu sein, und unsre ganze Medizin strebt nach Abschaffung der Krankheit und wie einige sagen des Todes; Christus heilt die Kranken und erweckt die Toten zum Pfand dieser einstigen Gesundheit und Unsterblichkeit. So ist der Mensch zum Herrn der Elemente und der Naturkräfte geschaffen, und wir suchen nach Flugmaschinen und nach der Überwindung des Raums; Christus wandelt auf dem Meer und steigt vom Ölberg zum Himmel empor. Das Wunder stimmt mit dem Wünschen und Streben der menschlichen Seele überein.

Endlich verlangt das Wunder nach einem hohen Geistesgesetz bei denen, die es thun, und bei denen, die es erlangen, Geistesverwandtschaft, geistige Anziehung, Glauben. — „Er konnte daselbst nicht viele Wunder thun um ihres Unglaubens willen.“ — Das heißt, er hätte nur vernichtende Wunder der Strafe und des Gerichts thun können; und zum Gericht kam Christus das erstemal nicht. — So klagt selbst der Heide Petronius: „Früher erhörten uns die Götter; aber nun sind sie durch unsern Unglauben gebunden und bleiben stumm.“ Es ist groß an Gott, daß er nicht seinen Segen und seine Wunder uns ohne weiteres aufdrängt, sondern uns, unser Bitten und Sehnen eines Einflusses auf seine Ratschlüsse würdigt. Auf dieser gegenseitigen Anziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf beruht alle Religion: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ Wir sehen es ja, daß schon im irdischen Leben alles Hohe und Erhabene,

Innige und Mächtige, heiße Liebe und flammende Begeisterung, die Kunst und die Macht des Worts auf Gegenseitigkeit beruht, und daß der Geist erlischt und verstummt, wo er kein Verständnis findet. Dieses Gesetz verkennen die Spötter, die, indem sie das Wunder leugnen und von vornherein entschlossen sind, an dasselbe nicht zu glauben, lachend ausrufen: Zeige uns ein Wunder! Aber Christus spricht: „Die böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jona" (Matth. 12, 39).

Das Wunder paßt nicht mehr in die heutige Weltanschauung, wiederholt man uns. — Sollte es wirklich nicht mehr möglich sein, ein ausgezeichneter Ingenieur, ein tüchtiger Chemiker, ein großer Physiker, ein bedeutender Naturforscher zu sein und dennoch an das Wunder zu glauben? Aber Namen wie Brewster, Ampère, Faraday, Liebig, Secchi u. a. beweisen das Gegenteil. Paßt das Wunder nicht mehr in die heutige Weltanschauung, um so schlimmer für sie, die sich damit als eine bornierte kennzeichnet! Aber von welcher Weltanschauung spricht man denn? Doch nicht von der der ganzen Menschheit. Denn von einem Pol zum andern ist der Wunderglaube immer noch allgemein. Immer noch glauben 200 Millionen Hindu, 100 Millionen Neger, 180 Millionen Muhammedaner und etliche 100 Millionen anderer Menschen an das Wunder. Von 1500 Millionen Menschen auf Erden bekennen sich mindestens 1450 Millionen mit mehr oder weniger Ernst zu einer Wunder lehrenden Religion. Ja, es ist sehr fraglich, ob unter obigen 1500 Millionen sich 10 oder auch nur 5 Millionen fänden, die mit klarer Einsicht nicht nur das Wunder leugneten, sondern dasselbe auch konsequent aus ihrem religiösen und täglichen Leben, ihrer Sprache und ihren Bräuchen, beim Unterricht ihrer Kinder, bei Geburt, Ehe und Tod ausließen, und von jedem und allem Aberglauben, Kartenschlagen, Gebrauch von Sym-

pathiemitteln und auch von aller geheimen Furcht vor übernatürlichen Kräften u. s. w. absolut frei wären. — Und da behaupten noch die Gegner des Wunders, die heutige Weltanschauung, die jetzige Menschheit wolle von ihm nichts mehr. — „Speak for yourself,“ sagt der Engländer. — Selbst wenn diese Leute unter „moderner Weltanschauung“ in einseitiger und hochmütiger Auffassung nur diejenige der Europäer verstehen, so glaubt in katholischen und protestantischen Ländern, in Italien und Frankreich, in England und Deutschland, in Schweden und Rußland die Majorität der Bevölkerung an das Wunder. Ja, der unverwüstliche Wunderglaube scheint nach einer Epoche des Materialismus wieder aufzuleben, dabei allerdings auch der selbst beim Atheisten vorkommende Aberglaube. Dieser Glaube ist wohl allgemeiner als am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, da Friedrich der Große, Katharina von Rußland und Joseph II an dem Spott von Voltaire, Diderot und D'Alembert ihre Freude hatten. Und was den heutigen Aberglauben betrifft, so schätzt „The banner of light“ die Zahl der Spiritisten auf 10 Millionen; stets erscheinen neue theosophische Blätter und Vereine, und in Paris und London machen Professoren des Okkultismus gerade unter den Gebildeten Furore. Auch in der Kunst und in der Litteratur, auf der Bühne und im Roman giebt sich neuerdings ein allerdings meist unklarer und ungesunder Mysticismus kund. Alle diese Menschen haben auch ihre Weltanschauung, und es wäre doch etwas unbrüderlich, sie sämtlich ohne weiteres als Dummköpfe und Ignoranten zu bezeichnen, wenn auch dabei im ganzen

weniger von einem starken Glauben an das göttliche und biblische Wunder zu merken ist, als von dem schwächenden und krankhaften Aberglauben, der den Gegensatz dazu bildet und der oft in der Weltgeschichte, in blutiger und greulicher Gestalt, als Begleiter des krassen Materialismus und des Verfalls eines Volkes auftritt. Ungläubige und Wunderscheue hat es dagegen von jeher gegeben. So war die Wunderscheu vor der Sündflut sehr verbreitet; denn von allen den damaligen, sicherlich nach Millionen zählenden Menschen steht geschrieben: „Sie glaubten nicht, bis die Flut kam und nahm sie alle hinweg." So verlachten die Sadducäer, die da hielten, es sei keine Auferstehung, Christus und seine Wunder. So spotteten Cicero und andere Römer ebenso witzig über das Wunder, wie irgend ein heutiger „Aufgeklärter," und so erhob sich beim Untergang des römischen Reichs überall der bald höhnische, bald klagende Ruf: „Niemand glaubt mehr an die Götter!"

Wir sprechen viel von neuer, moderner Weltanschauung. So hat jedes Jahrhundert geglaubt, sich eine neue und selbstverständlich weisere Weltanschauung anzueignen. Auch den Griechen, den Römern war ihre Weltanschauung eine moderne, und auch über die unserige, über unsere Philosophie und Theologie, Wissenschaft und Kritik, Kunst und Litteratur wird das XXI. Jahrhundert als über veraltete und überwundene Standpunkte zur Tagesordnung übergehen. Sieht man sich aber übersichtlich die Geschichte des menschlichen Denkens an und die Systeme derer, die bewußt oder unbewußt sich zu Organen dieses Denkens gemacht, so er-

kennt man nicht ohne Erstaunen, daß es auch hier nichts Neues unter der Sonne giebt. Wie die Moden wechseln, so auch die Philosophien, sie gehen und kommen wieder, und die Menschheit glaubt fortzuschreiten und dreht sich im Kreis. Nach Plato haben wir die Philosophie der Stoiker, Epikuräer und Skeptiker, nach Cartesius die von Spinoza und Locke gehabt; von Kant sind wir auf Fichte und Hegel, dann auf Schopenhauer und Hartmann gekommen und kehren jetzt wieder zur alten Mechanik der Atome des Demokritos und zu den alten Irrlehren des die Gottheit Christi leugnenden Arius und des die Erbsünde verwerfenden Pelagius zurück. Und immer wissen wir noch nicht, was Gott und die Welt und wir, noch was Zeit und Raum, Stoff und Geist sind, und noch hat kein Weiser den Sinn der zwei Wörtchen: „ich bin" ergründet. So unklar und unsicher ist unsere Weltanschauung!

Armer Zeitgeist mit deinem Streit und Gezänk über Kirche und Staat, Politik und Nationalökonomie, soziale und andere Fragen, der du noch nicht herausgebracht hast, was schön und was häßlich, erlaubt und verboten, recht und unrecht, gut und böse, wozu die Menschheit da ist und wie sie zum Glück gelangen kann; werde doch mit dir selber einig, ehe du uns zumutest, dir zu huldigen, und wisse zuerst im Zeitlichen Bescheid, ehe du uns über Ewiges belehren willst!

Das Verlangen, die Religion müsse sich der jetzigen Weltanschauung anpassen, und wie ein hoher Geistlicher es aussprach, „neue Formen finden, um mit dem Zeitgeist Fühlung zu bekommen," diese Forderung, selber ein Produkt

eben dieses Zeitgeistes, ist eine ungeheuerliche, von welcher der Christ sich mit Unwillen abwendet, und zeugt vom völligen Verkennen dessen, was Religion ist. Religion ist ein Absolutes und Ewiges, und weil ein Göttliches, auch ein Unveränderliches; und je weniger sie mit den veränderlichen, stets wechselnden, relativen Formeln und Erscheinungen des irdischen Daseins zu thun hat, desto besser für sie. Wenn Göthe sagt: „Das Genie ist nur durch seine Fehler mit seiner Zeit verwandt," so gilt dieses tiefe Wort noch mehr von der Religion. Weil das Christentum höchste Religion ist, so ist eben sein Kennzeichen, sein Kern und Wesen eine stete Protestation gegen den jeweiligen Zeitgeist und die Weltauffassung der Welt. Haben denn Christus und die Apostel, die Märtyrer zu allen Zeiten, Luther und die andern Reformatoren sich dem Zeitgeist angepaßt? Ist der jetzige Zeitgeist irgendwie besser als der jener Zeiten, und haben wir mehr Grund, ihm zu huldigen und ihm zu lieb, wie entartete Christen es uns vorschlagen, den Glauben an das Wunder fahren zu lassen? — Dann laßt uns auch darin konsequent sein und mit diesem Geist sprechen: „Es giebt nicht nur kein Wunder, sondern auch keine Weissagung, keinen heiligen Geist, keine Offenbarung Gottes. Dieser Gott hört und erhört nicht unser Gebet; er weiß nichts von uns, und wir nichts von ihm; es giebt keinen Gott!" Das wäre eine echt moderne Weltauffassung, das wäre der richtige Zeitgeist, wie er sich auf unseren Straßen und in den Bierhäusern, in der Presse und in der Kunst des Jahrhunderts breit macht und bis im deutschen Reichstag

einen Widerhall findet. Aber dazu ist der Christ da, daß er ein erklärter Gegner des Welt- und Zeitgeistes sei, der von jeher ein Feind seines Gottes ist. Zwischen dem Christen und ihm ist kein Frieden, kein Verständnis und keine Fühlung, es sei denn als Vorbereitung zum Kampf, möglich. Dieser unversöhnliche Kampf ist für beide Lebensbedingung, und der Christ, der mit diesem Feind auch nur einen Waffenstillstand eingeht, ist ein Salz, das dumm geworden, und wird bald zum Verräter an Gott und an seiner Wahrheit. „Stellt euch nicht dieser Welt gleich.“ „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.“ „Weil ich euch von der Welt erwählet habe, darum haßt euch die Welt,“ spricht Christus. „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt.“ — Nicht ein Sichanpassen der Welt und ihrem Geist, sondern ein Siegen über dieselben, das ist biblische Lehre und wahres Christentum. „Euer Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet;“ und der auf den Fels des göttlichen Worts gegründete Christ sieht gelassen zu, wie die Wellen des Zeitgeistes sich an diesem Felsen brechen, bis mit der Zeit dieser Zeitgeist sich ändert und die Zeitströmungen diejenigen wegschwemmen, die sich kurze Zeit von ihnen tragen ließen.

Von der heutigen Weltanschauung des Einzelnen kann man nur bedauern, daß in dem Maß, als unser Leben immer ruheloser und fieberhafter wird, so viele Menschen immer weniger zu einer besonnenen, durchdachten Welt- und Lebensanschauung kommen, immer mehr sich darüber mit ungeprüften, in der Luft liegenden Schlagwörtern und

Gemeinplätzen über Fortschritt, liberale Auffassung, Vorurteilslosigkeit der Wissenschaft und freies Denken begnügen, und daß gerade solche es am lautesten thun, die in ihrem Leben auch nicht eine Stunde lang über Gott und die Welt, Sein und Werden, Leben und Tod nachgedacht haben. Indessen hat jeder Mensch, wohl oder übel, bewußt oder unbewußt, eine Weltanschauung, die den geistigen Dunstkreis bildet, in dem er lebt und atmet; und trotz aller Inkonsequenzen seines Lebens ist, ihm oft unbewußt, diese Weltanschauung eine im Grund einheitliche, aus einer tiefen Wurzel der Ichheit, aus einem Prinzip und einer Liebe hervorwachsende.

Wie ein Franzose sagt, daß jeder Mensch als Jünger entweder des Aristoteles oder des Plato zur Welt kommt, so ist seine Weltanschauung bald mehr eine reale, bald eine ideale, je nachdem er die Gesetze aus den beobachteten Thatsachen ableitet oder die Erscheinungen als bloße partielle und unvollkommene Darstellungen der Ideen auffaßt. Dem ersten wird das Übernatürliche weniger sympathisch sein als dem letzteren; und insofern läßt sich behaupten, daß die jetzige, mehr materielle, auf den Stoff und seine Verwertung gerichtete Zeitströmung weniger wundergläubig ist als die des Mittelalters, wenn es auch gewagt ist von einer jetzigen Weltanschauung zu reden; denn schon innerhalb Deutschlands ließen sich unschwer ein paar Dutzend Weltanschauungen mit eigenem Namen anführen.

Dem Hindu war die Welt ein großes mystisches Epos, den Ägyptern eine Vorhalle der Ewigkeit, den Griechen

ein Tempel der Schönheit, den Römern eine Burg und Civitas der Kraft und des starken Staats. — Wir machen sie immer mehr zu einer Fabrik und einem Comptoir; denn Geld verdienen und dann genießen, das ist unser Ideal. Aber daß die daraus entspringende Zeitströmung eine wunderscheue ist, gereicht ihr nicht zum Lob; denn, auch das lehrt die Weltgeschichte, stets sind es die stärkeren Völker in ihren besten Zeiten gewesen, die einen großen, starken, einfältigen Glauben an das Mysterium, an das Wunder besaßen. Sie glaubten alle an eine wundervolle und wunderwirkende Gottheit, an Untergötter und Fürsten des Lichts und der Finsternis, an ein Geisterreich und seinen Einfluß auf die Menschen, an die Kraft des Gebets und des schuldentilgenden Opfers, an die Unsterblichkeit der Seele und an ein endliches Gericht, an ein ewiges Leben, an einen Himmel und an eine Hölle; und dieser Wunderglaube, wenn auch mit Irrtümern gepaart, war ihre Macht und ihre Stärke. Sobald sie diesen Glauben verloren, über ihre Götter spotteten und wie die Römer riefen: „Nach dem Tod nichts! Der Tod selber nichts!" versumpften sie im materiellen Genuß und gingen zu Grunde. Stets war das Verschwinden des großen, ernsten Wunderglaubens Zeichen von fin d'empire. So bei Griechen und Römern, so vor der Reformation, als Papst und Geistlichkeit ihre eigenen Mysterien und das dumme, daran glaubende Volk verlachten; so am Hof von Ludwig XV, unter Voltaire und vor der Revolution, die Gott ab- und die Göttin Vernunft einsetzte. Und Zeichen von fin de siècle ist auch die moderne Philosophie eines

Ed. v. Hartmann, die der Welt nur noch den Selbstmord zu empfehlen weiß, die eines Nietzsche, den ein deutscher Professor den „Philosophen der Kultur“ (!) nennt, und dessen Weltanschauung die des Barbaren ist: „Ich thue was ich will, und schlage den tot, der mir in den Weg tritt!“ die eines Renan, der, das Gebet des Herrn verhöhnend, ausruft: „Notre Père, le néant! Unser Vater, das Nichts!“

Die ganze Rede, der Logos des Menschen, ist entweder: ja, ja oder: nein, nein; und alle Weltanschauungen reduzieren sich im Grunde auf zwei; denn unsere Weltansichten sind kleine, vergängliche und wiederkehrende Wellen auf dem großen unergründlichen Meer. In diesem Ozean giebt es nur zwei Hauptströmungen: den von der heißen Tropensonne erwärmten Äquatorial- und Golfstrom, der, wo er hinkommt, tausendfaches Leben am Land und in der Tiefe hervorbringt; und den kalten, aus der von phantastischen Nordlichtern erleuchteten Polarnacht kommenden Nordstrom mit seinen bald an der Sonne zerschmelzenden Eisbergen. Es giebt nur zwei Weltanschauungen, die göttliche und die gottlose, die christliche und die materialistische, die biblische und die der Atommechanik. Alle andern sind Zwischenstufen, Übergänge, Versuche der Vermittlung und der Accommodation, vor denen Gott keine besondere Achtung hegt; denn er zieht selbst die Kalten den Lauen vor (Offb. 3, 15. 16).

Thatsachen sind der an sich neutrale Boden; der Mensch ist die Pflanze, die daraus, je nach ihrem Geist und Saft entweder edle Nahrung oder verderbliches Gift verarbeitet,

und diejenigen lügen, die ihren Gotteshaß und die Ungerechtigkeit ihres Herzens dem Boden zur Schuld legen. Dem Teufel aber ist es gleichgültig, ob der Mensch Darwinist oder Antidarwinist, Materialist oder Hegelianer ist; jede Weltanschauung ist ihm schlecht genug, die sich dazu brauchen läßt, ihn von Gott zu trennen; dann, das weiß er, verdorrt von selber der vom Stamm getrennte Ast, die vom Weinstock abgehauene Rebe, und ist für sein Höllenfeuer reif.

Sehen wir uns aber diejenigen Menschen näher an, die seit Anfang der Welt an das Wunder geglaubt haben und auch eine Weltanschauung hatten, so brauchen wir uns dieser Genossen wahrlich nicht zu schämen. Stets sind es die Größten und die Besten, die an das Wunder glaubten, und stets hat dieser Glaube durch sie Wunder des Muts und des Ausharrens, der Geduld und der Menschenliebe, große Thaten, weltbezwingenden Glauben und Todesmut erzeugt. Auch die großen Männer, die nicht an den Gott der Bibel glaubten, weil sie ihn nicht kannten, glaubten an das Wunder, an ihren Stern, an ihre göttliche Aufgabe, an ihre Sendung, und das gab ihnen Kraft sie zu erfüllen. Die großen Gesetzgeber, Dichter und Weisen, von denen die Menschheit seit Jahrhunderten zehrt, auch die Gründer von Religionen, die ihre Völker vor dem krassen Fetischismus retteten und wenigstens ihre Augen nach oben lenkten, glaubten an das Wunder. Die Tausende von Märtyrern, die ihr Leben für nichts achteten und Gott noch im Tode lobten, glaubten an das Wunder. Denn

der Wunderglaube ist fruchtbarer als die Wunderscheu. — Homer und Äschylus und Dante haben groß vom Menschen und seinen Schicksalen gesungen, und glaubten an das Wunder; Plato, Pascal, Leibnitz waren tiefe Denker, und glaubten an das Wunder; Kopernikus, Newton, Kepler, Herschel, Linné verstanden etwas von Naturwissenschaft, und Bach und Händel, Michel Angelo, Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer etwas von der Kunst, und glaubten an das Wunder. Augustin, Luther, Calvin waren keine Schwachköpfe, und glaubten an das Wunder. An das Wunder glaubten Moses und Elias, Jesaias, Daniel, Paulus, Petrus, die Propheten und die Apostel, diese gewaltigen Männer Gottes. Und unser Herr und Meister, Jesus Christus, glaubte an das Wunder und that Wunder.

Wir wundergläubige Christen halten dafür, daß wir uns in dieser Gesellschaft hier schon auf Erden und einst auch im Himmel sehen lassen können.

Aber heutzutage geschehen doch keine Wunder mehr! sagst du vielleicht. — Woher weißt du das? — Wie kannst du das wissen? — Kennst du alles Thun Gottes mit seinen Geschöpfen und weißt du alles, was von einem Pol zum andern auf der weiten Erde sich ereignet? Gefiele es diesem Gott heute unter 1500 Millionen Menschen auch Tausende wunderbar zu erhören und einem Hindu oder Eskimo, einem Wilden in der Tartarei oder in Australien, in der einsamen Hütte oder auf der Jagd, im Polarschnee oder auf dem Meer gnädige Bewahrung, wunderbare Heilung oder Errettung, warnende oder weissagende Träume oder tröstende Engelsgesichte im Sterben zu schenken, wie viel erführest du davon? Glaubst du, du fändest es morgen in deinem Tagblatt berichtet? Noch nie drang die Kunde eines Wunders durch die ganze Welt, sondern meist wurde selbst unter denen, die davon hörten, das Ereignis als ein natürliches oder als eine Sage berichtet. Als Pharao im Roten Meer unterging, da hieß es eben in Ägypten, er sei im Flugsand und in Meeresuntiefen umgekommen. Von Christi Wundern erfuhr man zu seiner Zeit nicht einmal in Alexandrien oder Athen viel, und kein Römer auf dem Forum sprach davon, noch kümmerte er sich um dieselben.

Die irrige Behauptung, es geschehen heutzutage keine Wunder mehr, rührt von solchen her, die allerdings mit dem Wunder gar wenig zu thun haben. So du aber glaubst, kannst du heute noch die Herrlichkeit Gottes sehen. Wenn

in Genf ein dreijähriges Kind vom dritten Stock auf das Straßenpflaster vor einen Wagen fällt, dessen Pferde wie gebannt stehen bleiben, das Kind dann aufsteht und seiner Mutter, die, fast von Sinnen, herabspringt, auf der Treppe mit den Worten entgegeneilt: „Mama, es hat mir nichts gethan!“ so erstaunt der Christ nicht, denn er glaubt an die Engel der Kleinen (Matth. 18, 10); und dieser Fall steht nicht vereinzelt da. — Wenn der selige A. H. Franke einer armen Frau seinen letzten Dukaten schenkt, worauf dieselbe freudig überrascht ausruft: „Der liebe Gott schenke Ihnen einen ganzen Berg von Dukaten“, und daraufhin Gaben für sein Waisenhaus mehrere Tage hinter einander in lauter Dukaten einlaufen und Franke, auf einen Haufen von über dreihundert solchen auf seinem Tisch deutend, ausruft: „Das ist der Berg der armen Frau!“ so sagt der Christ gelassen: das hat der Gott gethan, der da spricht: ‚Mein ist beides, Silber und Gold‘, (Hag. 2, 9); und ebenso, wenn der bekannte G. Müller in Bristol nach und nach an 30 Millionen Mark sich für seine Waisen erbetet. — Wenn ein vor der auf den nächsten Tag ihm angekündigten Amputation am brandigen Fuß bangender Mann die Nacht hindurch brünstig betet, darauf Linderung eintritt und morgens der erstaunte Arzt ausruft: Hier ist ein Wunder geschehen! und mit dem herbeigebrachten Kollegen die Operation für unnötig erklärt, so gedenkt der Christ des Worts: „Ich bin der Herr, dein Arzt“ (2. Mose 15); und es lassen sich viele solche Beispiele anführen. — Wenn ein Pfarrer mitten in der Nacht in sich den innerlichen Befehl fühlt, aufzustehen und einen

Bekannten aufzusuchen, es widerwillig thut, und auf sein Klopfen von dem wachen Mann, dem er offen sagt: „Ich weiß eigentlich nicht, warum ich komme," mit der Antwort begrüßt wird: „Gott schickt Sie. Hier ist der Strick, mit dem ich mich jetzt auf der Bühne erhängen wollte," — so weiß ja der Christ, daß geschrieben steht: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst," (Ps. 32, 8) und kann oft aus dem eigenen Leben derartige Führungen erzählen. — Und so weiter. — Aber der Unglaube spricht hochklug vom Zufall, von merkwürdigen Coincidenzen, von sonderbarem Zusammentreffen; oder er macht sichs leichter und erklärt kurzweg: derartiges glaube ich einfach nicht! Denn er ist ein hochmütiger, vorurteilsvoller, verstockter und bornierter Geselle, der lieber fünfhundert ehrliche und ernste Zeugen der Lüge zeiht, als daß er einmal gesteht, es könne im Weltall und zwischen Himmel und Erde Dinge geben, die sein kleines Hirn nicht faßt. Und er muß so reden, denn gäbe er eine einzige solche Thatsache als von oben geschehen zu, so fiele sein bißchen Weltanschauung wie ein Kartenhaus zusammen.

Weiter ist zu wissen, daß, wenn auch Gott es sich nicht nehmen läßt, für seine Kinder mehr in der Stille Wunder zu wirken, vom öffentlichen Wunder im Großen das Wort Salomos gilt: „Alles hat seine Zeit." So steht nichts in der Bibel davon, daß Gott fünfzehn Jahrhunderte hindurch den Millionen der vorsintflutlichen Menschen öffentliche Wunder gethan habe, denn Henoch nahm er privatim und ungesehen zu sich (1. Mose 5, 24). Auch ist es biblische

Lehre, daß, wie so oft in den Psalmen betont wird, Gott von der Berufung Abrahams an das öffentliche, äußerliche und materielle Wunder für sein Volk reserviert hat. In den vierhundert Jahren der Knechtschaft der Israeliten in Ägypten hat Er kein Wunder zu ihren Gunsten gethan; denn er hatte sein Angesicht von ihnen abgewendet. Und so hat er sie seit achtzehnhundert Jahren verworfen und schweigt auf ihr Gebet. Für den Bibel- und Weissagungskundigen hat die Zeit des Wunders vor der Welt mit der Zerstörung Jerusalems abgeschlossen und eine neue wird erst, nach dem Prophet Joel, anbrechen, wenn Gott sich seines Volks erbarmen und sein Gefängnis wenden wird. — Dazu kommt, daß für uns entartete, sein Wort und seine Wahrheit verachtende christliche Völker öffentlich Wunder thun, hieße die Perlen vor die Schweine werfen, und wir hätten nur größere Verdammnis davon (s. Matth. 11, 20—24). Selbst von den Juden zur Zeit Christi heißt es bei seinen Wundern: „Das ganze Volk entsetzte sich und lobte Gott.“ Geschähe das bei einem Wunder auf den Plätzen und Straßen von Berlin und Wien, Paris und London?

Aber die Zeiten des gewaltigen Wunders werden wiederkehren. Zu den letzten Zeiten, verheißt Christus, werden große Zeichen und Wunder am Himmel und auf Erden geschehen. Ehe das furchtbare Endgericht losbricht, wird das Wunder die Himmel durchzucken wie Wetterleuchten vor dem Gewitter, und die erschrockene, ihr Ende ahnende Menschheit wird nicht mehr spotten: „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird

den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden. Denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen" (Luk. 21, 25 und 26).

Doch auch während der jetzigen Geistesdürre ist der Gott des Wunders nicht unthätig. Seit der Verwerfung Israels beruft er und sammelt sich unaufhörlich aus allen Nationen und Zungen eine unsichtbare Gemeinde, der er nicht mehr, wie einst dem Volke Israel, irdische, sondern himmlische Güter verspricht. Damit steht durchaus im Einklang, daß er nicht dieser Kirche weltlichen Sieg auf wunderbare Weise verschafft, nicht vor ihr Flüsse austrocknet und die Türme Jerichos fallen läßt, sondern anstatt der äußerlichen Wunder innerliche, anstatt der leiblichen geistige bewirkt. So packt Er da und dort, bei Tag und bei Nacht, in der Mühle und auf dem Feld, in der Einsamkeit oder auf dem Markt und im Gewühl des Lebens bald den einen, bald den andern, wendet ihm das Herz in der Brust, daß er liebt, was er haßte, und haßt, was er liebte, daß ihm Leid zur Freude und Freude zu Leid wird, daß ihm die Welt erblaßt zum wertlosen Schatten und die nie geglaubte himmlische ihm allein wahr wird; daß er endlich stirbt mit Frieden, ja mit Sehnen und Lust abzuscheiden, wo die Welt vor dem Tod sich entsetzt. — Ist das kein Wunder? — Bitte Gott, der du noch zweifelst, daß Er es in dir bewirke; dann trägst du das Wunder in dir selber und kannst lächeln über die, welche es leugnen, weil sie es nicht kennen.

Man kann nicht von jedermann verlangen, daß er an das Wunder glaubt; wohl aber, daß er klar und logisch denkt und sein Leben konsequent nach seinem Glauben einrichtet. Wer nicht an das Wunder glaubt, soll nicht seine Kinder auf das heilige Mysterium der Neugeburt taufen lassen, soll ihnen nicht in der Schule das Buch der Wunder, die Bibel, in die Hand geben, und soll sie nicht auf den Glauben an die Wunder Christi und seine wunderbare Auferstehung konfirmieren lassen; denn es ist zum mindesten unpraktisch, ihre jungen Seelen mit Unkraut überwuchern zu lassen oder gar dasselbe sorgfältig hineinzupflanzen, um es später mühselig auszuroden. Wer nicht an das Wunder glaubt, muß logischerweise, wir haben es gesehen, jedes und alles Beten aufgeben. Wer nicht an das Wunder glaubt, soll offen aus einer lutherischen, auf die Augsburgische Konfession und den Glauben an das Wunder von Christi Geburt und Christi Tod und Auferstehung und seiner Gottheit aufgebauten Kirche austreten und sich nicht mehr einen evangelischen Christen nennen; denn das Evangelium ist voll Wunder, und Christus glaubte an das Wunder. Der Rat, man solle das Wunder weder offen leugnen noch predigen, und es nicht in den Mittelpunkt, sondern in die Peripherie des Bekenntnisses rücken, gehört zu den Halbheiten und Charakterlosigkeiten des heutigen Protestantismus, die uns mit Recht den Spott und die Ver-

achtung der Gegner, der Katholiken wie der Sozialisten eintragen. — Das Wunder ist oder es ist nicht. Ist es nicht, so weg mit dieser großen schädlichen Lüge! Ist es aber, dann mutig dasselbe bekannt, und wenn die ganze Welt diese Wahrheit zehnmal nicht für zeitgemäß erklärte.

Mancher ist sich wohl nicht klar darüber, was mit dem Wunder steht und fällt. Es leugnen, heißt Gott den Vater und Schöpfer, Gott den Sohn und Erlöser, Gott den heiligen Geist, Tröster und Lehrer leugnen und ebenso Himmel und Hölle, Offenbarung und Weissagung, Bekehrung und Gebet, kurz, sämtliche Glaubenssätze der christlichen Kirche. So sind, wenn es keine Wunder giebt, die Erschaffung der Welt, die der Eva und der Sündenfall, die Sintflut und der Turmbau zu Babel samt seinen Folgen, die Geschichte der Patriarchen und vollends die des Volks Israel von den zehn Plagen Ägyptens an und die Gesetzgebung auf dem Sinai Legenden, Mythen oder Kindermärchen. Aber auch in der Geschichte der Richter, Davids und der Könige Israels mit Elia und Elisa spukt das Wunder überall. Damit fängt das Buch Hiob an und schließt damit; die Psalmen rühmen es und vollends die Propheten sind voll davon; also weg mit! Ganz wunderrein sind bei scharfer Prüfung kaum noch das Buch Ruth, das Hohelied und das Buch Esther. Vom Neuen Testament ist wenig zu brauchen; allenfalls die Bergpredigt und einige Reden Jesu; von den Episteln kaum ein paar, und von der Offenbarung will ich gar nicht reden. — Wollen wir wirklich uns anmaßen, das Wort, von dem Christus sagt:

„Die Schrift kann nicht gebrochen werden", das er zu erfüllen in die Welt kam, und das uns am jüngsten Tag richten wird, eigenmächtig also zu mißhandeln?

Gar naiv ist, das sei hier nebenbei bemerkt, der mir von einer modernen religiösen Zeitschrift gemachte Vorwurf, ich verstehe nichts von der Bibelkritik, könne also nicht wissen, ob es Wunder gebe oder nicht. — Also, und abgesehen davon, wie viel ich von derselben verstehe, bedarf man, um sich ein selbständiges Urteil über das Wunder zu bilden, der heutigen Bibelkritik? Dann ist allerdings die Gemeinde Christi 1900 Jahre lang samt ihren Reformatoren, Märtyrern und Hunderten von gottbegnadigten Männern übel daran gewesen, dazu alle die schon erwähnten gewaltigen Geister, Denker und Gesetzgeber, Dichter und Weisen zu allen Zeiten, die Männer alle, deren Namen unverwüstlich in der Weltgeschichte eingegraben sind. Hätten die Armen doch gewartet, bis moderne Bibelkritiker, die freilich noch nicht die Welt durch ihren Geist oder ihre Thaten in Erstaunen gesetzt, auch nicht sich durch Naturerkenntnis ausgezeichnet haben, ihnen aus der Studierstube heraus deduziert hätten, daß es in Gottes Weltall keine Wunder gebe, noch geben könne, da man nicht wisse, wann der Pentateuch geschrieben oder wer der Pseudojesajas gewesen und ob das Evangelium Johannes und die Offenbarung echt seien. Wahrlich, es dünkte mich schon von vornherein vernunftwidrig, wollte ich das gewaltige Zeugnis so vieler großer Geister und den übereinstimmenden consensus gentium über Weissagung und Orakel, prophetische Träume

und Wunderheilungen, Gebetserhörungen und magische Kräfte wegen der Einsprache einiger Menschen verwerfen, die nach 1900 Jahren von Ereignissen, bei denen sie nicht zugegen waren, behaupten, sie können unmöglich geschehen sein, denn .... sie glauben nicht daran! Sagen sie mir, diese Thatsachen seien ihrer Vernunft durchaus unfaßlich, so kann ich nur bedauern, daß ihre Vernunft so schwach ist; denn ich nehme an, daß obige, so viel bedeutendere, wundergläubige Männer, dazu die Propheten und die Apostel und Christus selber auch eine Vernunft gehabt haben und auch wußten, was vernünftig und was vernunftwidrig ist.

Das ist eben der Fehler dieser Herren und mancher Christen, daß sie anstatt das Wunder in seiner gewaltigen Allgemeinheit zu erfassen, immer nur am einzelnen Wunder herumdemonstrieren und an dem Bericht nörgeln und kritteln, weil sie sich nicht zur Anschauung eines großartigen, von den wunderbaren Kräften, vom ewigen Hauch eines allmächtigen lebendigen Gottes durchwehten Weltalls erheben können.

Studiere ich aber selber die Bibel, und wird sie mir samt ihren Wundern zu einer „Kraft Gottes, die mich selig macht", zu einer Speise, die meine Seele sättigt und kräftigt, so wäre ich wohl unvernünftig, sie deshalb wegzuwerfen, weil mir einige Menschen sagen, daß sie von dieser Kraft nichts spüren und ihnen diese Speise nicht schmeckt. Zu meinem Glauben und Wissen, daß die Sonne scheint und mir leuchtet, bedarf ich der Kritik der Blinden nicht. „Euer Glaube beruhe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft" (1. Kor. 2, 5).

Das Wunder leugnen heißt die Bibel leugnen, die auf das Wunder gegründet und voll Wunder ist. Eine Biographie Christi ohne seine Wunder wäre einer solchen von Alexander oder Cäsar ohne ihre Waffenthaten gleich, und die Versuche, das Wunder, sei es durch abgeschmackte Erklärungen, sei es durch Leugnen seines sittlichen Werts aus der Bibel zu schaffen, verdienen nicht ernst genommen zu werden. Entweder glaubten die Männer Gottes, von denen die Bibel spricht und welche sie geschrieben haben, an das Wunder oder sie glaubten nicht daran. Wenn sie daran glaubten, so waren es nach obigen Leuten und trotz ihrer erhabenen Moral Schwachköpfe, welche die einfachsten und natürlichsten Thatsachen für Wunder ansahen, und das nicht einmal und in zweifelhaften Fällen, sondern tagtäglich und bei jeder Gelegenheit, so die Jünger Christi. Dann kann allerdings von einer Eingebung durch den heiligen Geist nicht mehr die Rede sein; denn behaupten, daß der Geist Gottes ihnen bei jeder Seite absurde Märchen „diktiert" hätte, hieße Gott lästern. Dann ist die Bibel nur eine Sammlung von poetischen Legenden und von alten Überlieferungen, leider von krassem Aberglauben durchzogen. Dann hat sie mit Ausnahme von einigen schönen Moralvorschriften à la Konfucius oder à la Buddha nur noch historisches Interesse, und es ist albern, sie als religiöse Autorität aufzustellen.

Oder diese Männer glaubten selbst nicht, was sie sagten; indem sie uns die Wunder Christi erzählten, entstellten sie bewußt die Thatsachen, trieben damit absichtlich Symbolismus und gaben als Wahrheit Märchen aus Tausend und

eine Nacht, unter denen sie ihre Geheimlehre verbargen. Dann ist der Fall noch ernster. Denn die Bibel sagt es selber, sie will nicht ein Buch für Gelehrte sein, noch in erster Linie für Gebildete, sondern für die ganze Menschheit. Diese Menschheit besteht vor allem aus Millionen von Männern und Frauen ohne jegliche Bildung, sodann aus Millionen von Kindern, von denen die Hälfte frühzeitig stirbt. Wer im Ton der völligen Überzeugung diesen einfältigen und treuherzigen Seelen, die ehrlich glauben, was man ihnen sagt, erzählt, daß Jesus auf dem Meer gewandelt, Brote vermehrt und Tote auferweckt hat, indem er selber etwas anderes sich darunter vorstellt, ist ein gemeiner Betrüger! — Zu solchen Schlüssen gelangt unvermeidlich, wer das Wunder nicht glaubt.

Aber was hat denn die Männer, die Christi Geschichte schrieben, dazu getrieben, solche Märchen in dieselbe einzuflechten? Mußten sie sich doch selber sagen, daß dieselben einen Stein des Anstoßes für gebildete und aufgeklärte Leute zu allen Zeiten bilden würden. Konnten sie nicht seine erhabene Moral etwa mit seinen Parabeln, wie die Bhagavad Gita in hoher, poetischer Sprache und Bildern uns überliefern?

Das Leugnen des Wunders ist eine der Lügen des Geistes, „der stets verneint," weil er nichts zu schaffen vermag. Auch hier ist die Negation ein Prinzip der Unfruchtbarkeit und des Todes. — Was habt ihr davon, ihr Wunderscheuen, daß ihr das Wunder aus dem Weltall schafft? — Leer ist es nun geworden. Nicht mehr steigen die Engel auf und ab und tragen die Seelen in Abrahams Schoß; nicht mehr jauchzen die Cherubim das hohe: Heilig! heilig! heilig! Entschwunden ist die himmlische Stadt mit den goldenen Gassen und den Lebensbäumen am kristallenen Strom. Einsam und verlassen, stumm sitzt nun euer Gott auf seinem Thron, man weiß nicht wo, sieht nicht und hört nicht, läßt die Weltmaschine laufen und ölt sie höchstens von Zeit zu Zeit. Auf der dunkeln Erde herrschen nur noch Naturkräfte; und drüben und droben ist nur noch Nebel! — Habt ihr damit etwas gewonnen oder den Menschen etwas gegeben? Nein, sondern ihr habt ihnen etwas genommen, wozu sie in sich das unauslöschliche Bedürfnis tragen; und das aus Furcht vor einer vermeintlichen Aufklärung, die ohne Höhen und Tiefen immer nur auf der platten Erde sich herumtreibt. Seid ihr größer oder glücklicher darum, daß ihr dem Schöpfer das Scepter seiner Allmacht entrissen und ihn zu einem Gott außer Dienst gemacht? Habt ihr euch dadurch eine freiere und großartigere Weltanschauung angeschafft, daß ihr diesen Gott in Fesseln schlagt und meint,

er, der einst Himmel und Erde schuf, könne, nunmehr altersschwach, nicht mit sieben Broten fünftausend sättigen, noch euch Brot vom Himmel regnen lassen; sondern ihr müßt es euch mit rationellem Ackerbau sichern? — Daß der Gott, der einst alles Leben entstehen ließ, nicht einen Toten zu beleben vermag, und also weder Christus auferstanden ist, noch ihr auferstehen sollt? — Daß Er, der das Meer gemacht, weder seinen Stürmen noch den Stürmen eurer Seele befehlen darf, daß sie sich legen? — Sollte der das Größere vermag, nicht auch das Kleinere können? — Sollte denn der einst schuf, nicht jetzt und in Ewigkeit schaffen können? — Doch! und nur der Gottesbegriff ist wahr, kann wahr sein, der die Seele mit jauchzender Kraft erfüllt, nicht aber der, der sie enttäuscht und hilflos stehen läßt. Wer dir deinen Gott größer und herrlicher, gütiger und gnädiger macht, der spricht Wahrheit, ist von Gott und ist dein Freund; glaube es Ihm! Wer ihn dir verkleinert, schwächer und ohnmächtiger macht, lügt, ist vom Teufel und dein Feind; glaube ihm nicht!

Diejenigen, die sich ehrlich Christen nennen und dabei das Wunder leugnen, sind uns ein wunderbares und unerklärliches Rätsel. Wir verdammen sie nicht; aber wir verstehen sie nicht.

Solchen, die mit Wort und Schrift zu beweisen suchen, daß es nicht nötig ist, an die Wunder Christi zu glauben, möchte man zurufen: Was haben euch denn diese Wunder Christi gethan, daß ihr so erpicht darauf seid, dieselben wegzuleugnen? Was ist das für eine Sucht, Christum, sein

Leben und seine Lehre, von seinen Werken, wie er selbst seine Wunder nennt, zu trennen? Ist es euch denn so peinlich, thut es euch so weh, zu vernehmen, daß, als dieser Retter und Heiland in die Welt trat, er nicht nur die Geister, sondern auch die Körper heilte, nicht nur die Augen der Seele, sondern auch die des Leibes aufthat, nicht nur die Sünden vergab, sondern auch ihre Folgen wegnahm? daß „die Blinden sahen und die Lahmen gingen, die Aussätzigen rein wurden und die Tauben hörten, die Toten auferstanden und den Armen das Evangelium gepredigt wurde"? (Matth. 11, 5.) Woher, welchem Geist entspringt diese eure Antipathie, dieser euer Widerwille gegen das Gute, das Schöne, das er that? Da doch geschrieben steht: „Alles Volk freute sich über alle herrlichen Thaten, die von ihm geschahen" (Luk. 13, 17). — „Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott" (Luk. 18, 43). — „Das Volk pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat" (Matth. 9, 8). „Das Volk verwunderte sich, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und priesen den Gott Israels" (Matth. 15, 31). — Wollt ihr durchaus zu denen euch gesellen, von denen geschrieben steht: „Und ob er solche Zeichen vor ihnen that, glaubten sie doch nicht an ihn" (Joh. 12, 37). „Sie hatten das Wunder der Brote nicht verstanden, denn ihr Herz war verhärtet," (Mark. 6, 52): — denn Jesajas sagt abermal: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstocket, daß sie

mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren, und ich ihnen hülfe" (Joh. 12, 37. 40.).

Wie! ihr mutet uns zu, wie ihr sagt, mit Verehrung und Liebe zu Jesu unsre Evangelien zu lesen und dabei, so oft es heißt: „er that daselbst viele Wunder"; „er heilte alle Kranken," „er trieb die unreinen Geister aus," bei uns auszurufen: unwahr! falsch! erlogen! — Nun so gebt für schwachgeistige und nervenkranke Menschen ein wunderloses und modernes Testament heraus. Wir behalten das alte, wundervolle, und freuen uns des Wunders „und preisen Gott darüber, wie damals „alles Volk, das solches sahe."

Heutige Protestanten, die gern den Wunderglauben als schädlich aus der Religion schaffen möchten, suchen ihr Thun mit der Behauptung zu beschönigen, Christus selber habe wenig Wert auf seine Wunder gelegt, habe sie und den Glauben daran, so zu sagen, als Nebensache betrachtet. Wie irrig diese Behauptung ist, werden wir sehen. Aber auch wenn sie begründet wäre, wie in aller Welt soll damit bewiesen werden, daß wir nicht an diese Wunder zu glauben brauchen? Vielmehr wird ja mit derselben das Vorkommen des Wunders zugestanden und vorausgesetzt; denn damit ich einen noch so geringen Wert auf etwas lege, muß dieses Etwas zuerst da sein. — Oder soll ich sagen: mein Freund N. N. erzählte mir, er habe verschiedene musikalische Kompositionen herausgegeben; da er aber hinzufügte, er lege wenig Wert auf dieselben, brauche ich nicht zu glauben, daß er sie überhaupt schrieb und herausgab? — Damit, daß Christus seine Wunder erwähnt, sind sie uns als Thatsachen festgestellt; und wie viel Wert er auf dieselben legt, hat nichts mit der Frage zu thun, ob Wunder oder nicht; ja, ändert auch am Wesen dieser Wunder nichts. Sie waren ein Gutes; das leuchtet aus dem Bericht heraus, das war der klare Eindruck der Zuschauer, das sagt Christus selber. „Ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun?" fragt er, ehe er den Mann mit der verdorrten Hand heilt, und spricht zu den Juden: „Viele

guten Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater." — Ein Gutes ist einmal gut, und an diesem seinem absoluten Wert ändert keine Schätzung seines relativen Werts mit Bezug auf Zeiten, Umstände und Menschen etwas.

Es steht also nach den eigenen Worten Christi fest, daß er Wunder that, und daß diese Wunder ein gutes, ja ein göttliches Thun waren. „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun" (Joh. 5, 19).

Allerdings kosteten Jesu diese seine Wunder keine Anstrengung. Nirgends sieht man große, noch ängstliche Vorbereitung darauf, noch viel Beten und Flehen zum Vater, noch prunkhafte Inscenierung und noch viel weniger ein nachheriges Rühmen des Wunders; sondern wo er geht und steht, heilt er Kranke oder befiehlt dem Sturm, wie wenn sich das von selbst verstünde, und nur über das Sichverwundern der Kleingläubigen wundert er sich. Denn Wunder thun in der Kraft des Vaters war seine Speise und Wunder sein Element. Und die im absoluten Sinn durchaus irrige Behauptung, er habe auf seine Wunder wenig Wert gelegt, können wir uns gefallen lassen, wenn damit menschlich gesagt sein soll, daß dieser große Meister wie spielend mit Meisterstücken um sich warf. Ja, wir glauben, daß er sich viel mehr Gewalt hätte anthun müssen, um nicht, vor so viel von der Sünde verursachter Not, seine göttliche Liebe und Allmacht in wunderbaren Heilungen hervorbrechen zu lassen.

Ist es nun von vornherein denkbar, daß dieser Sohn Gottes diese guten Werke, von denen er sagt, daß er sie

im Auftrag und in der Kraft des Vaters that, gering geschätzt und auf dieselben wenig Wert gelegt habe? Welch ein seltsamer Widerspruch wäre das! Aber Er hat selber das Gegenteil klar ausgesprochen. Auf die Frage der Juden: „Bist du Christus, so sage es uns frei heraus," antwortet er: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir; aber ihr glaubet nicht" (Joh. 10, 25. 26). Und ein anderesmal sagt er ihnen: „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben" (Joh. 10, 37. 38). So spricht er von diesen Juden: „Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, mich und den Vater" (Joh. 15, 24). Also nicht nur Sünde, sondern die Sünde dieser Juden war es, daß sie an Christi Wunder nicht glaubten. So sagt er: „Ich habe ein größeres Zeugnis denn Johannes; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat" (Joh. 6, 36). Also sind seine Wunder das Zeugnis, daß er von Gott gesandt ist, wie er auch diesem Johannes im Gefängnis als Beweis, daß er der ist, der da kommen soll, sagen läßt: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht ärgert an mir"

(Luk. 7, 22). So verhängt er über die Städte am See Tiberias das furchtbare: „Wehe dir, Chorazin; wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn euch" (Matth. 11, 21 und 22). Also das bedingt das Gericht und das schreckliche ewige Los dieser Städte, sagt Christus, daß sie nicht an seine Wunder glaubten. — Und da will man uns noch überreden, er habe auf diese Wunder und den Glauben daran wenig Wert gelegt!

Was die Apostel von diesen Thaten ihres Herrn hielten, darüber höre man Petrus: „Jesus der Nazaräer, ein Mann von Gott, an euch erwiesen durch mächtige Thaten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte that, wie ihr selbst wisset" (Ap.-Gesch. 2, 22). — Das große Wunder der Auferstehung Christi aber, von ihm selber geweissagt (Luk. 18, 33 u. a.), durch die Gotteskraft geschehen, von der er spricht: „Ich habe Macht mein Leben zu lassen, und habe Macht es wieder zu nehmen" (Joh. 10, 18), wird von Paulus in der Kraft des heiligen Geistes zum Mittelpunkt des christlichen Glaubens gemacht. „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren." — Hier hilft kein Deuteln und kein Drehen! So steht es da. Ist Christus nicht auferstanden, so

sind wir noch in unsern Sünden, ohne Hoffnung des ewigen Lebens, verloren! Das ist der Kern des christlichen Bekenntnisses: So du mit deinem Munde bekennest, daß er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig (Röm. 10, 9).

Nicht die Wunder, die Christus that, sondern das Wunder, das er war, macht uns selig. Wer glaubt, daß das „Wort, das am Anfang bei Gott war und Gott war, Fleisch wurde", empfangen vom heiligen Geist, als Gott und Mensch auf Erden wandelte, unsere Sünden auf sich nahm, dafür am Kreuze starb, am dritten Tag auferstand, zur Rechten Gottes sitzt, von wannen er kommen wird, uns, die Seinen zu erwecken, und die Lebendigen und die Toten zu richten, — der ist unser Bruder, und wäre er ein armer und sonst unwissender Mönch Spaniens oder Rußlands; und wer das nicht glaubt, ist es nicht, und wäre er die anerkannteste theologische Autorität der Gegenwart. „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Antichrists" (1. Joh. 4, 2 und 3).

Wohl, und das glaubt auch jeder wundergläubige Christ, war nicht das Wunderthun der einzige, noch der Hauptzweck des „Fleischwerdens des Worts", sondern die Erlösung der Welt durch seinen stellvertretenden Tod am Kreuz; wohl waren seine Wunder nicht seine Göttlichkeit

selbst, sondern die Legitimation und eine Ausstrahlung derselben aber auch hier, welche sonderbare Logik wäre es zu sagen: Ich glaube zwar an Christi Gottheit und Lehre, nicht aber an seine Werke; oder weil das Mittel nur Mittel und nicht Selbstzweck ist, leugne ich das Mittel.

Doch was sind das, bei Licht besehen, für erbärmliche Diskussionen über den Wert oder Unwert des Wunders! Eine Welt ist von ihrem Schöpfer, der allein das Leben, abgefallen und stürzt unaufhaltsam in die Abgründe des Todes und der Vernichtung; dieser Gott erbarmt sich ihrer, entäußert sich seiner Gottheit, steigt herab, wird Mensch, um Menschen die Kunde zu bringen, daß es dennoch für sie ein ewiges Leben giebt und Er die Schuld tragen will, die sie in die Hölle versenkt. Als Beweis dafür läßt Er einige Strahlen dieses ewigen Lebens durchblitzen, haucht Krankheit und Tod weg und die Kranken werden gesund und die Toten stehen wieder auf, — und wir armen, mit dem Aussatz der Sünde behafteten Gefangenen, anstatt jauchzend die Botschaft zu hören und mit Thränen des Danks diese Zeichen, diese Pfänder eines allmächtigen Vaters zu begrüßen, wir sitzen und beraten, ob es sich für uns schickt, ob es unserem Vernünftlein angemessen sei, solches zu glauben, und beschließen, es dürfte für unsere Religion schädlich sein, an solche Beweise der Güte und Allmacht unseres ewigen Vaters zu glauben! — Gott erbarme sich unser!

Gegenüber von den kolossalen Wundern der Welterschaffung und der Welterlösung ist dem Christen die

einzelne Wunderthat nur eine weitere Blume am gewaltigen Baum. So rühmt sich Paulus seiner Trübsale, seiner Predigt und auch der herrlichen, ihm geschenkten Offenbarungen, nicht aber dessen, daß er den Jüngling Eutychus auferweckt, noch Kranke wunderbar geheilt habe. Denn einerseits war es ihm und den Christen, denen er schrieb, ein Selbstverständliches, daß sie nach Christi Verheißung zur Ehre Gottes Wunder thun konnten. Andererseits betrachteten sie, wie Jesus selber, diese Wunder nicht als eigenmächtige Thaten, sondern als ein freies Wirken der göttlichen Allmacht durch sie hindurch, und gaben Gott die Ehre. In diesem Sinn sprach ein alter Christ zu einem jugendlichen auf seinen Wunsch hin: Könnte ich doch Wunder thun! „Du wirst es einst können, wenn dieser Wunsch nicht mehr in dir aufsteigt.“ So und während eine wunderscheue Menge sich eiligst nach einem Ort drängte, wenn sich die Kunde verbreitete, daß dort ein Wunder geschehen, kann der Christ ruhig zu Hause bleiben; denn daß es Wunder giebt, weiß er schon längst, und eins mehr oder weniger ändert nichts an diesem seinem Glauben. Der Christ, dem das Wunder selbstverständlich geworden, bedarf des Wunders zum Glauben nicht mehr, wenn er sich auch dessen zur Ehre Gottes freut, und nicht an ihn ist der Vorwurf gerichtet: „So ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht.“ Dem Ungläubigen und Schwachgläubigen, sagt die Schrift, wird das Wunder zur Warnung, Stärkung, Prüfung und zum Gericht gegeben. Denen aber, die in bewußter und absichtlicher Verachtung der Wahrheit stehen, verweigert

vielfach Gott in seiner Gnade das Wunder, damit sie sich nicht an demselben versündigen, oder gar an demselben die Sünde wider den heiligen Geist begehen, wie die Pharisäer, als sie sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub. Und auch dem im Sumpf des fleischlichen Genusses Watenden schenkt Gott dasselbe nicht; denn er giebt das Heilige nicht den Hunden preis. Vor dem sinnlichen und grausamen Herodes schwieg Christus (Luk. 23, 8. 9).

Neuerdings hört man die Frage aufwerfen: Gehört der Wunderglaube wesentlich zur Religion? — Eine sonderbare Frage! Denn wichtiger und grundlegender wäre doch die: Giebt es Wunder oder nicht? Giebt es keine, so bin ich verpflichtet, nicht daran zu glauben und den Glauben an dieselben als Irrtum und Lüge zu bekämpfen; giebt es Wunder, so muß ich daran glauben, gleichviel ob das mir paßt oder nicht. Und darüber, ob es Wunder giebt oder nicht, ist es wieder meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit als denkender Mensch und Christ baldmöglichst ins Klare zu kommen.

Indessen liebt es bekanntlich unsere Zeit, zwischen Wahrheiten hindurch zu lavieren, läßt sich nicht gern zu einem klaren, positiven Ja oder Nein drängen, lebt am liebsten wie ihre Kunst im Halbdunkel und in Halbtönen, und zieht Wörter vor, die wenig besagen und den sie Aussprechenden zu wenig oder nichts verpflichten: Partei- und Vorurteilslosigkeit, weitherzige Toleranz, tiefe Religiosität, fortschrittliche Auffassung, liberale Gesinnung, freie Richtung, protestantischer Geist u. s. w. Da sie aber praktisch angelegt ist und immer mehr alles nach dem Nützlichkeitsprinzip beurteilt, kann man auch obige Frage vom utilitarischen Standpunkt aus beantworten und sagen: Für alle, die lediglich in dieser Welt, mit dieser Welt und für diese Welt leben,

die nur erwerben wollen, um dann zu genießen, und es tollkühn darauf ankommen lassen, was nach dem Tod aus ihnen werden soll, ist der Glaube an das Wunder völlig überflüssig. Ja, er ist für sie eher schädlich, denn er verkehrt sich, ihrer niedrigen Gesinnung entsprechend, in niedrigen und thörichten Aberglauben: nicht zu dreizehn zu Tisch sitzen, Kartenschlagen, Lottospielen, Tischrücken, Sympathiemittel und was dergleichen mehr ist. Solchen möchte man daher anraten, bei ihrem Grundsatz konsequent zu bleiben: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot,“ und sich nicht mit dem Wunder zu befassen, denn es ist ihnen nicht gesund.

Aber auch vielen sich aufgeklärt und gebildet Dünkenden kann man zugeben, daß dieser Wunderglaube für sie nicht paßt. Wer heutzutage darauf ausgeht, sich eine praktische, bequeme, wirklich moderne Religion anzuschaffen, die ihn nirgends hindert, sich gut trägt, die er in jede Gesellschaft mitnehmen kann, die ihm alles gestattet, was zum guten Ton und zur geistigen Mode gehört, und von jenem fatalen Beigeschmack von Schwärmerei und Fanatismus frei ist, den Pietisten und Orthodoxe an sich haben, mit einem Wort, eine Religion, die ihn, ich sage nicht ruhig sterben, aber wenigstens ruhig leben läßt, der thut nach meinem Dafürhalten wohl, sich den Glauben an das Wunder möglichst bald abzugewöhnen. Denn dieses Wunder ist ein unheimliches Ding; man ist keinen Augenblick vor ihm sicher; und ein wundervoller und wunderbarer Gott ist zu nah und könnte jederzeit uns unversehens und unsanft anfassen.

Auch wird mit diesem Wunder alles möglich; unser Wissen ist dann nicht mehr untrüglich und allein maßgebend; kurz, damit werden Gott und seine Welt zu groß, und wir selber zu klein. Dazu gilt ja der Glaube an das Wunder allgemein für unwissenschaftlich, ist nicht mehr zeitgemäß, macht den Menschen in guter Gesellschaft lächerlich und stößt so manche Feingebildete ab, die sonst nicht abgeneigt wären, etwas vernünftige Religion sich gefallen zu lassen. — Also fort mit diesem veralteten Glauben! Auch die Religion muß doch mit der Zeit fortschreiten, sich ihr anpassen und salonfähig werden, wenn sie überhaupt noch anerkannt werden will. Die kindlichen Begriffe der Menschheit in ihren Anfängen und der fanatische Glaube eines finsteren Mittelalters mögen zu ihrer Zeit eine gewisse Berechtigung gehabt haben; aber wir leben im XX. Jahrhundert!

Endlich ist, wie derselbe offen gesteht, das Wunder einem modernen, sich frei nennenden Protestantismus antipathisch geworden; ja, er erkühnt sich zu behaupten, daß der Wunderglaube der Religion schädlich sei (!). Nun, es fragt sich eben, von welcher Religion man spricht. Meint man unter diesem Wort die selbstverfertigte dieses Protestantismus, der an Gott als Vater nicht glaubt, Gott den Sohn leugnet und vom Heiligen Geist nichts weiß, so ist es nur zu wahr, daß er immer mehr den Glauben an Gott und an den Teufel, an Himmel und Hölle, Engel und Dämonen, Gericht und Auferstehung, an Inspiration, Offenbarung, Erbsünde und Erlösung, an das Gebet und an das Wunder verliert. — Und was giebt er uns dafür? — Unter neuen

Namen den alten, seichten Rationalismus, die Philosophie des Tages, die Moral der ehrlichen Leute und einige theologische Ansichten, die jedermann nach Belieben annehmen oder verwerfen kann, denn sie ändern nichts am Menschen noch an seinem Leben. Und daran soll meine arme Seele, die in mir nach Ewigem und Unvergänglichem hungert und dürstet, satt werden und sich trösten, wenn das Gewissen sie verklagt, und damit soll sie nach dem Tod vor einen heiligen Gott treten, der gerechterweise über ihre Sünde erzürnt ist? Kein Wunder, daß diese Richtung das Wunder verwirft! Ein einziges würde alle ihre Theorien zersprengen.

Wir wundergläubige Christen aber glauben wie an ewige und unwandelbare Prinzipien des Schönen und des Rechts, die nicht nach unserer jeweiligen Kunst und Ästhetik oder Jurisprudenz und Gesetzgebung sich verändern, so auch an das Wort eines Gottes, der sich nicht nach der Weltanschauung dieses oder jenes Volks richtet, und nach der Welterkenntnis des XX. oder XXI. Jahrhunderts wenig fragt, sondern ewig derselbe bleibt, wie er sich in diesem Wort und in Christo geoffenbart hat. Wir fragen auch nichts nach den Ansichten der menschlichen Vernunft in Religionssachen, noch nach ihren verunglückten Versuchen, sich einen wunderlosen Gott nach ihrem Bild zu schaffen; denn wir glauben, daß „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich beurteilt sein"; sondern wir erwarten alle Erleuchtung und Weisheit von dem heiligen

Geist, den der himmlische Vater jedem seiner Kinder versprochen hat, das ihn darum bittet. Wir glauben an einen lebendigen, starken Gott, der die Himmel der Himmel und die Höllen der Höllen regiert, der alles sieht, die Sterne und das Atom und auch meine geheimsten Gedanken; der alles hört, die dahinsausenden Sonnen und das unausgesprochene Flehen meiner Seele; der jeden Augenblick die Welten in ihren Bahnen aufhalten oder ein Sand- oder Samenkorn schaffen und vernichten kann; denn alle Naturkräfte sind wie Wachs in seiner Hand. Wir glauben an einen heiligen und gerechten Gott, der den Sünder nicht für unschuldig hält, von dem aber auch geschrieben steht: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu," und der seinen Geschöpfen zuruft: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!" Wir nehmen mit Dank und Anbetung das Wunder an als Zeichen und Pfand der Allmacht und Güte eines Vaters, der uns „über Bitten und Verstehen erhören kann". Uns ist das Wunder unentbehrlich, und über die Zumutung, den Glauben daran fahren zu lassen, einer sogenannten Aufklärung zulieb, dieser großen Ignorantin, die uns nicht sagen kann, weil sie es nicht weiß, woher wir kommen und wozu wir da sind, was der Geist und was der Stoff, was das Leben und was der Tod, was die Seele und was der Leib, können wir nur lächeln. Vielmehr halten wir das Nichtglauben an das Wunder für das richtige Kennzeichen der Geistesschwäche, und die Wunderscheu für den Köhler-

glauben des Bauernjungen, den man überredet hat, hinter den blauen Hügeln sei die Welt mit Brettern vernagelt. Im Wunder ist es uns wohl, und unsere Freude und Hoffnung ist, daß wir bald, denn was sind uns ein paar Jahrhunderte, im wundervollen Leib der Auferstehung in eine Welt der himmlischen Wunder gelangen dürfen, wo wir Gott, die Quelle und Ursache aller Wunder, ewig schauen werden.

14./III 05

1,50